

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Veröffentlichungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Nass. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monat 40 Pfg. inkl. Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die 5spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfg. wöchentlich. Telefon Nr. 109. Geschäftslokal: Ede Gartenstraße. Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtliche Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Amtlicher Teil.

Ladenschluß betr.

a) In den drei Werktagen vor Weihnachten und am Silvesterabend ist ein späterer Ladenschluß (bis 10 Uhr abends) zugelassen.

b) Am 1. Feiertag dürfen die Läden nur von 7 bis 9 Uhr vormittags und 11—12 Uhr vormittags offen sein; am 2. Feiertag ist wie an allen Sonntagen die Verkaufszeit von 7—9 Uhr und 11—12 Uhr festgesetzt.

c) In den Barbier- und Friseurgeschäften darf an den Sonn- und Feiertagen ein Betrieb nur bis 2 Uhr nachmittags stattfinden; an den zweiten Feiertagen darf im Barbier- oder Friseurgewerbe nicht gearbeitet werden.

Die hiesigen Interessenten werden auf vorstehende Bestimmungen erneut aufmerksam gemacht.

Oberursel, den 18. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Bekanntmachung.

Nachdem durch Kaiserliche Verordnung vom 27. November 1914 der unangebildete Landsturm aufgerufen wurde, werden alle hier wohnhaften Landsturmpflichtigen 2. Aufgebots aufgefordert, sich in der Zeit vom 16. bis einschl. 20. Dezember d. Jrs. auf die hiesige Magistratsbüro (Zimmer 8), unter Vorlage ihrer Militärpapiere (Landsturmchein, Ersatzreserve-Paß) zur Landsturmrolle anzumelden.

Zum unangebildeten Landsturm 2. Aufgebots gehören alle Personen, welche in der Zeit vom 1. Aug. 1869 bis 31. Dezember 1875 geboren sind, und f. Zt. bei der Aushebung die Entscheidung „Landsturm“ oder „Ersatz-Reserve“ erhalten haben.

Oberursel, den 15. Dezember 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Pflichtfeuerwehr betr.

Auf Grund der Feuerlösch-Polizeiverordnung vom 30. 4. 1906 wird hiermit bekannt gemacht:

1. Zum Pflichtfeuerwehrdienst werden vom 1. 1. 1915 ab auch alle Mannschaften, welche in dem Jahre 1890 geboren sind herangezogen. Es gehören somit für die Dauer des Krieges bzw. bis auf Weiteres alle Mannschaften, welche in den Jahren 1880 bis einschließlich 1890 geboren sind, der Pflichtfeuerwehr an.

2. Die Liste dieser Mannschaften liegt vom 6. bis einschließlich 20. Januar 1915 im Stadthaus (Polizei-Bureau) zur Einsichtnahme der Beteiligten offen und sind Einsprüche gegen die Veranziehung während dieser Zeit bei der Ortspolizeibehörde zu erheben.

3. Personen, welche gegen Zahlung der im § 3 Abs. 6 der Reg.-Pol.-Verordn. vorgesehene Taxe von der Pflichtfeuerwehr befreit zu sein wünschen, haben den diesbezüglichen Antrag bis zum 20. Januar 1915 schriftlich hierher einzureichen.

4. Zu den Übungen werden die Mannschaften der Pflichtfeuerwehr durch eine Bekanntmachung im Bürgerfreund eingeladen.

5. Gesuche um Befreiung von einer angeordneten Feuerwehrrübung müssen schriftlich bei dem Oberbrandmeister der Feuerwehr (Kommandant Müller, Vorstadt) angebracht werden.

6. Bei Ausbruch eines Brandes wird durch die Hornisten alarmiert.

Oberursel, den 11. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung. Füller.

Ausschreiben!

In der Nacht vom 13. zum 14. ds. Mts. wurde in einem hiesigen Gasthaus ein Einbruchdiebstahl verübt, wobei ca. 70 M. in barem Geld und außer verschiedenen Effekten noch ein blaues Damenjackett, ein blauer Gummimantel, sowie zwei schwarze Satinschuhe im Gesamtwert von 125—130 M. gestohlen wurden.

Dringend verdächtig, den Einbruchdiebstahl verübt zu haben ist ein gewisser Tagelöhner Heinrich Ehr, welcher den Spitznamen „Schwäbchen“ trägt.

Beschreibung des Verdächtigen:

Alter ca. 26—28 Jahre, 1,70—1,75 Meter groß, schmale Figur, blasser Gesichtsfarbe, gute Zähne, dunkle Haare und schwarzen starken Schnurrbart. Spricht angeblich schwäbischen Dialekt.

Bekleidet war derselbe mit grau und grün durchwirkten Zwadrock, grünlische, nach vor geklappte Mütze mit großem Schild und tief über die Stirn gezogen.

Um Aufstellung geeigneter Recherchen nach dem Verbleib der gestohlenen Sache und dem Täter, sowie um Nachricht im Ermittlungsfalle wird ergebenst ersucht.

Bad Homburg v. d. H., 15. Dezember 1914.

Polizeiverwaltung.

Die Verfolgung der Russen.

Erfolge im Westen.

Großes Hauptquartier, 18. Dezbr., vorm. (Amtlich.) Der Kampf bei Neuport steht günstig, ist aber noch nicht beendet.

Angriffe der Franzosen zwischen La Basse und Arras, sowie beiderseits der Somme scheiterten unter schweren Verlusten für den Gegner. Allein an der Somme verloren die Franzosen 1200 Gefangene und mindestens 1800 Tote. Unsere eigenen Verluste beziffern sich dort auf noch nicht 200 Mann.

In den Argonnen trugen uns eigene, gut gelungene Angriffe etwa 750 Gefangene und einiges Kriegsgerät ein. Von dem übrigen Teil der Westfront sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

An der ost- und westpreussischen Grenze ist die Lage unverändert.

In Polen folgen wir weiter dem weichenden Feinde. Oberste Heeresleitung.

Die Verfolgung der Russen durch die Österreicher.

Wien, 18. Dezbr. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: Die geschlagenen russischen Hauptkräfte werden auf der ganzen über 400 Kilometer breiten Schlachtfeldfront von Krosno bis zur Bzuramündung verfolgt.

Gestern wurde der Feind auch aus seinen Stellungen im nördlichen Karpathenvorlande zwischen Krosno und Zalkiczyn geworfen.

Am unteren Dunajek stehen die verbündeten Truppen im Kampfe mit den feindlichen Nachhut.

In Südpolen vollzog sich die Vorrückung bisher ohne große Kämpfe.

Piotrkow wurde gestern von dem R. R. Infanterie-Regiment Wilhelm 1., Deutscher Kaiser und König von Preußen, Nr. 34, Przedsborz gestern von Abteilungen des k.u.k. Infanterie-Regiments Nr. 31 erobert.

Die heldenmütige Befreiung von Przemyśl setzte ihren Kampf im weiteren Vorfeld der Festung erfolgreich fort. Die Lage in den Karpathen hat sich noch nicht wesentlich geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Russische Einberufungsschwierigkeiten.

Sofia, 17. Dez. (Str. Blt.) Hiesige Großkaufleute haben Nachrichten aus Rußland in Geschäftsbriefen bekommen, in denen Mitteilungen über die Schwierigkeiten enthalten sind, die in Rußland der angeordneten Einberufung der Reichswehr begegnen. Etwa die Hälfte der Bauern muß mit Gewalt zur Einberufung gezwungen werden, viele flüchten. In Gelupansk kam es zu einem Aufruhr und es erfolgten Massenverhaftungen. (Nat.-Ztg.)

Direkt auf Wien!

Mailand, 17. Dez. (Str. Blt.) Der Korrespondent des „Secolo“ in Rußisch-Polen meldet: Ein höherer russischer Offizier versichert, daß die Russen Krakau nicht beschießen würden. Sie würden eine Belagerungsarmee zurücklassen und im übrigen direkt auf Wien weitermarschieren. (Als Gefangene! Die Red.)

Der Feldzug in Rußisch-Polen.

Berlin. In der „Neuen Züricher Zeitung“ schreibt deren militärischer Mitarbeiter: Man darf heute schon sagen, daß der Feldzug in Rußisch-Polen wahrscheinlich zu den grandiossten Unternehmungen zählen wird, die die neueste Kriegsgeschichte zu verzeichnen hat. Er rückt die Namen Hindenburg und Ludendorff in die Reihe der ersten Feldherren, aber er bedeckt auch ihre tapferen Scharen mit unsterblichem Ruhme. Sie haben Strapazen und Mühen ausgehalten, weitaus größer als diejenigen, die das Meer zu erdulden hatte, das Napoleon einst nach Moskau führte.

Die Engländer annektieren Ägypten.

Das Reutersche Bureau meldet: In Ägypten ist das englische Protektorat verkündet worden.

Ein englischer Notizfrei.

Die „New-York Times“ veröffentlicht einen Aufruf, der offenbar von englischer Seite bestellt und bezahlt ist, und gleichzeitig in der gesamten englischen Presse erscheint. Die ganze Not und Angst Englands schreit aus den folgenden wichtigen Sätzen dieses Aufrufes:

Die Welt kann und darf Deutschland nicht gewinnen lassen. Wenn England, Frankreich und Rußland es nicht allein schaffen können, dann muß Italien mit seinen zwei Millionen heranziehen. Der Holländer, der Schweizer, beide gute Kämpfer, der Däne, der Grieche, der ganze Balkan müssen mit in den Kampf, um ihn ein für alle Male zu erledigen.

Das ist die Stimmung, die nach dem Scheitern der russischen Offensive bei den Engländern herrscht. Mit Russen, Franzosen, Belgiern, Serben und Japanern allein machen sie es nicht.

Zur Beschießung der englischen Häfen.

London, 18. Dez. Reuters Bureau teilt amtlich mit, daß bei der Beschießung Hartlepool 82 Personen getötet und 250 verwundet worden sind. Von den auf der Höhe von Hartlepool befindlichen englischen Schiffen, dem kleinen Kreuzer „Patrol“ und dem Torpedobootzerstörer „Doon“ wurden fünf Matrosen getötet und 15 verwundet.

Ein Bericht der „Daily News“ über die Beschießung von Scarborough besagt u. a.: In Scarborough ist fast keine Straße, die nicht beschädigt wäre. An vielen Stellen sei es gefährlich, durch die Trümmerhaufen zu kommen. In einem Haus wurden vier Menschen tot zu Boden geschlagen von einer Granate, die mitten unter ihnen platzte. Das gleiche Los traf drei Leute in einem anderen Haus. Der Friedensrichter wurde beim Ankleiden von einem Granatsplitter getötet. Einige Häuser sind dem Boden gleich gemacht, in anderen sind Löcher, wo man mit einem Zug durchfahren könnte. Ueber die militärischen Verluste sagt der amtliche Bericht, daß 77 Infanteristen getötet und 14 verwundet sind.

In Hartlepool will man nach einer dänischen Meldung zuerst nicht an den Ernst des Vorfalls geglaubt haben. Als der Kanonendonner begann, sagte jemand in einem großen Hotel der Stadt scherzend: „Das sind die deutschen Kellner“. Das Scherzen verging der Bevölkerung jedoch sehr bald. Alle verfügbaren Truppen wurden in den Kasernen zusammenberufen, um eine Landung deutscher Truppen zu verhindern. Das Wasserwerk und die Gasanstalt sind zerstört, so daß die Stadt ohne Wasser und ohne Licht ist.

Aus Whitby wird berichtet, daß man dort annimmt, die Zerstörung der historischen Abtei sei ein Zufall und die Granate für ein anderes Ziel bestimmt gewesen. Der Schaden wäre übrigens nicht unerheblich. Die Häuser von Firkham und Partwall, die eine halbe Meile von der Küste entfernt liegen, haben sehr schwer gelitten. Granaten fielen auch in Boggall, wo viele Fensterscheiben durch den Luftdruck zerstört wurden. Auch in Ruswarp, das eine Meile vom Meer entfernt liegt, fielen Granaten nieder. In Meadowfield wurde eine Schule beschädigt. Ueber die Hälfte der Geschäfte wurden sofort geschlossen. Im Gegensatz zu den englischen Blättern, welche glauben machen wollen, daß die Beschießung der Küstenorte in der Öffentlichkeit ruhig aufgenommen worden sei, stellen die Berichterstatter der neutralen Blätter einmütig fest, daß in ganz England eine große Panik geherrscht habe. Dem „Verl. Volk.-Anz.“ wird berichtet, daß nach dänischen Blättern London von Märsen erfasst sei, zumal es den deutschen Schiffen gelungen sei, zu entkommen.

Gemischte Freude über den Seesieg bei den Falklandsinseln.

Rotterdam, 17. Dez. (Str. Blt.) Der Jubel, den die englischen Blätter über den Seesieg bei den Falklandsinseln ausstatten, ist unverkennbar gedämpft. Auffallend ist es, daß die Zensur die Meldungen amerikanischer Blätter, daß die verbündeten Flotten in dem ungleichen Kampfe mehrere Kreuzer verloren und einen starken Verlust an Menschenleben gehabt hätten, passieren ließ, ohne bis jetzt ein Dementi dem entgegenzustellen. Man befürchtet, daß es der „Dresden“ gelungen ist, nach Deutschsüdwestafrika zu entkommen, wo ihre Mannschaften eine willkommene Verstärkung der dort stehenden deutschen Streitkräfte bilden würden.

Ein Opfer der „Dresden.“

Nach einer Havas-Meldung aus Newyork landete der deutsche Dampfer „Khatotis“ in Callao die Besatzung des englischen Kohlendampfers „North-Bales“, der von der „Dresden“ versenkt worden war.

Callao liegt an der Küste von Peru, also an der Westküste Südamerikas. Die Versenkung des englischen Dampfers muß darum vor der Seeschlacht bei den Falklandsinseln erfolgt sein, aus der die „Dresden“ entkommen ist.

Eine unvollständige Verlustliste der englischen Kriegsmarine.

London, 16. Dez. (Str. Bl.) Nach einer von den Blättern aufgestellten Statistik betrugen die Verluste der englischen Kriegsflotte seit Beginn des Krieges:

- 1 Großkampfschiff und 4 Panzerkreuzer mit zusammen 60 000 Tonnen,
- 5 Kreuzer mit 22 000 Tonnen,
- 2 Kanonenboote, 3 Hochsee-Torpedoboote und 2 Unterseeboote.

Der Gesamtverlust an Mannschaften beläuft sich auf zirka 8000 Mann.

Was die Panzerkreuzer anbelangt, so scheinen die Angaben der Statistik nicht genau zu sein, denn die englische Admiralität hat ja selbst schon den Verlust von 5 Panzerkreuzern zugegeben.

Lokales.

† Der Ausschuß für Kriegshilfe hat seine Geschäftsstelle nach der Oberhöchsterstraße 2 (früher Villa Pfaff) verlegt, welches Lokal Herr J. J. Meißner die Güte hatte unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Diejenigen Frauen von Kriegsteilnehmern welche an den Zahltagen dieser Woche ihre Zettel für die Kinderbescheerung noch nicht in Empfang genommen haben können solche in dem neuen Lokal Montag, den 21. Dezember vormittags 11—12 Uhr abholen.

Die Weihnachtsbescheerung im hiesigen Reservelazarett findet morgen Nachmittag 4 Uhr statt; die Weihnachtsbescheerung der Kinder am Mittwoch Nachmittag im großen Saale des Vereinshauses der Turngesellschaft.

In dem „Neuen Lichtspiel-Theater“ Oberursel finden morgen keine Vorstellungen statt. Die bei allen Neuanlagen zu Tage tretenden Mängel sind jetzt beseitigt, so daß die Vorstellungen ohne jede Störung zu Ende geführt werden können. Die nächsten Vorstellungen finden an den Weihnachtsfeiertagen statt. Näheres wird noch bekannt gegeben.

Ausschuß „Fluchtliniplan Nord“. Montag Abend 9 Uhr Hauptversammlung im „Adler“. Näheres siehe Anseratenteil.

Als Geschworene für die im Januar stattfindende Schwurgerichtssitzung, in der Landrichter Dr. Haymann den Vorsitz führen wird, wurden u. a. ausgelost: Schmiedemeister J. H. Sed und Baudirekt. R. Arnold von Homburg, Institutsvorsteher Dr. Karl Wärmier-Friedrichsdorf und Hofschornsteinschornsteinsmeister Joh. Gg. Dümmler und Kaufmann Ferd. Creznach aus Oberursel.

* Heldentod eines Vierzehnjährigen. Als jüngster Soldat im ganzen deutschen Heere fiel laut „Straßb. Post“ auf dem Schlachtfeld in Nordfrankreich der Kriegsfreiwillige Peter Birz, der erst 14 Jahre 8 Monate alte Sohn des Weichenstellers Birz in Saarbrücken.

Versteigerung von Pferden. Am Montag, den 21. Dezember findet auf dem Pferdemarktplatz in Darmstadt keine Versteigerung von zirka 30 ausrangierten Militärpferden und von 23 Stück belgischer trächtiger Stuten, Fohlen und weiteren 10 ausrangierten Pferden statt. Die letzteren sind für die Landwirtschaftskammer in Belgien direkt angekauft und nach Darmstadt gebracht worden.

Bernhard von der Eiche.

Roman von Baronin Gabriele von Schlippenbach.

4. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Ich kenne Sie finden zu Hause Ihren Herrn Vater nicht allzu krank“, sagte Randen kurz, ehe der Zug abging. „Jedenfalls erinnern Sie sich, daß ich Ihnen tief ergeben bin. Ein Wink von Ihnen und ich eile dorthin, wo Sie sind, wo Sie wollen, Gott segne Sie.“

Die Worte waren sehr warm gesprochen. Noch einmal ruhten die Hände in einander, Randen küßte die Hand und der Zug setzte sich in Bewegung.

Herta dachte: „Er ist ein guter Mensch, ich möchte wirklich versuchen, ihn zu lieben.“ Sie seufzte und lehnte sich in die Polster zurück.

Ein Plan wurde von ihr erwogen. Sie ahnte nicht, wie krank der Vater war, sie wußte auch nicht, wie schlimm es um die pekuniären Verhältnisse zu Hause stand. Ihr glühender Wunsch war, nach München zu gehen, um sich im Malen auszubilden. Sie wollte jetzt die Frage anregen, vielleicht konnte der Vater ihr das Geld geben. Sie hatte selbst gepart und sich oft vieles versagt, um von der hohen Gage etwas zu erübrigen, und doch hätte sie gern elegantere Toiletten gehabt, schönen Schmuck, alles, was der Reichtum vergönnte. Verächtlich sah sie auf ihr schlichtes, graues Kleidelein nieder. Frau Wellmer ließ bei einer Wiener Schneiderin arbeiten, trotzdem sahen die teuren Sachen nicht gerade schön auf ihrer kurzen, starken Figur. Ja, wenn Herta, die dreihundert oder vierhundert Mark für solch schickes helles Tuchkostüm bezahlt hätte, wie wäre da erst ihre gertenschlanke, ebenmäßige Gestalt zur Geltung gelangt.

den. Die Versteigerung der ausrangierten Pferde beginnt um 9 Uhr, die der anderen Pferde um 11 Uhr. An der Versteigerung können sich nur Landwirte beteiligen. Die Abgabe findet nur gegen Barzahlung statt. — Weiter kommen Montag, den 21. d. M., vormittags 10 Uhr, bei dem Etappendepot in Saargemünd eine größere Anzahl ausrangierter Pferde zur Versteigerung, darunter etwa 35 trächtige Stuten und einige Fohlen. Zur Versteigerung der ausrangierten Militärpferde werden nur Landwirte zugelassen, die sich verpflichten, die Pferde in ihrem Betriebe zu verwenden und sie während der Kriegszeit nicht zu verkaufen. Bescheinigungen über die Zulassung zu der Versteigerung in Saargemünd können auf Anfordern von der Landwirtschaftskammer bezogen werden. Den Gesuchen um Erteilung dieses Ausweises ist eine Bescheinigung der Bürgermeisterei des Antragstellers beizufügen, woraus zu ersehen ist, daß letzterer Landwirt ist und die Pferde für seinen Betrieb benötigt.

Geheimhaltung des Ergebnisses der Viehzählung. Im Auftrage des Kriegsministeriums ist an alle Lokalbehörden die strikte Anweisung ergangen, über die Ergebnisse der am 1. Dezember d. J. stattgefundenen Viehzählung Geheimnis zu bewahren. Deshalb darf aus denselben nachliegenden Gründen nichts in der Presse über das Ergebnis veröffentlicht werden.

§ Höchstpreise für Mehl. — Enteignung der Getreidevorräte. Die am 16. Dezember stattgefundene Plenarsitzung der Handelskammer Wiesbaden beschäftigte sich infolge eines Antrages einiger Brotsfabrikanten und der Bäder Frankfurt wegen Festsetzung von Höchstpreisen für das Mehl, mit dieser Frage. Die Kammer sprach sich für die Festsetzung aus unter der Voraussetzung, daß die Höchstpreise für Getreide wirklich in der Weise festgesetzt würden, daß keine Erhöhung derselben durch Geschenke in Form von Transportkosten, Provisionen usw. möglich wäre und Getreide für bestimmte Zeiträume von den Landwirten in genügender Menge geliefert werden müßte. — Weiter bildete die Enteignung der Getreidevorräte Gegenstand der Verhandlungen. Syndikus Dr. Werber führte dazu aus: Der Mangel an Getreide unter dem die Mühlen leiden und der nach Ansicht der Kammer eine Folge der Spekulation der Landwirte auf höhere Getreidepreise sei, habe einen ewigen Notstand erzeugt. Die meisten Mühlen müßten ihren Betrieb einschränken, einzelne sogar einstellen. Besonders der diesseitige Bezirk, der Getreide einführen muß, sei geschädigt. Erforderlich sei, daß Maßnahmen getroffen, die die Landwirte veranlaßten, ihre Vorräte entsprechend dem Bedarf abzugeben und geeignete Verordnungen hierzu erlassen würden, die die Enteignung der bei den Landwirten vorhandenen Vorräte in Raten bestimmen. Kammermitglied Heymann-Wiesbaden stellte dazu die Anträge: Sofortige Vornahme einer nochmaligen Aufnahme der Getreidebestände der Landwirte unter scharfer behördlicher Aufsicht, Verfrachtung des Getreides zum Frachtsatz der Spezialtarife und Einschränkung des Ankaufs von Getreide für die Heeresverwaltung durch die Landwirtschaftskammern. — Die Kammer stimmte den Ausführungen des Syndikus zu und nahm die Anträge Heymann an.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Geldspenden vom 11. bis 18. Dezember.

B. R. 5. Zahlung	20.— M
Herr Vär	5.— M
C. R.	20.— M
M. Reisch	40.— M
Ignatz Berger	50.— M
Erlös für Feldpostkarten durch Herrn Dir. Roulen	12.65 M
Frau W.	2.— M
Familie Kreidel	100.— M
Kasse des Herrn Lehrer W.	6.01 M
	255.66 M
Mit den bereits veröffentlichten	16128.03 M
	M 16383.69 M

In ihrer Eitelkeit taxierte Herta ihr allerdings recht hübsches Talent zu hoch; sie war überzeugt, daß sie es zu Ruhm und Ehre bringen müßte. Bisher hatte sie ja ganz gute Stunden gehabt, wenn sie erst sich in München ausbildete, dann — sie schloß die Augen. Goldene Visionen zogen an ihrem Geiste vorüber; sie dachte nicht mehr an den Mann, der sie so treu und aufrichtig liebte. —

Im grauen Dämmern des Morgens kam die Reisende auf dem Friedrichshafen in Berlin an. Sie fühlte sich müde und zerschlagen. Der Zug nach Liebenau ging erst in einer Stunde. Herta setzte sich in den Wartesaal und bestellte Kaffee.

„Bist du es wirklich?“ redete eine Stimme sie an und eine etwas auffallend aussehende junge Dame trat auf sie zu. Sie trug einen langen, erbsgrünen Automobilmantel, auf dem Kopf eine larvierte Mütze, unter der rothaariges, lässig frisiertes Haar hervorquoll. Ihre übergroße hagere Gestalt entbehrte jeder Anmut und hielt sich schlecht; die hellen Augen unter den starken Brauen wurden von einem Kneifer bedeckt.

„Herta, wo kommst du her?“ rief Herta überrascht.

„Direkt aus der Hauptstadt, aus München, ich habe dort das letzte Jahr studiert.“

„Ach, das interessiert mich aber, erzähle!“ rief Herta.

Herta Schönhausen setzte sich zu ihr. Sie fing lebhaft zu sprechen an und schilderte in leuchtenden Farben das Leben auf der Akademie, die Freiheit des Verkehrs unter den Malern und Malerinnen. Ihre eigene Person war bei allem im Vordergrund; sie sprach von ihrem Können wie von etwas Großem.

Herta hörte mit Reid zu. Ja, was fehlte der Schulfreundin! Sie konnte sich nach ihrer Neigung ausleben.

„Gold gab ich für Eisen“. Max Duth, Fräul. Bertha Kunz, Frau Pfeiffer, Fräul. Klein, Fräul. Häuser, Frau Schreibweih, Frau W., Fräul. Hoffmann, Frau Heinrich Wwe., Frau Dr. Heinrich, Fräul. Zoller, Frau Dohert, Fräul. Bredt, Frau Jost, Herr J., Anna Ader, Frau Homm, Frau Huber, Fräul. Granzow, Fräul. Kuhl, Frau B., Frau Merlein.

Weihnachtsbescheerung für die Kinder der Oberurseler Krieger: Frau Raben M 5.—, Frau L. von Gans M 200.—, Karl Buscher u. Frau — 10.—, Frau Dr. von Mangoldt M 10.—, C. Wissenbach u. Frau M 10.—, Dr. Heinrich und Frau M 30.—, C. H. M 7.—, W. S. M 3.—, Turnverein M 25.—, Turngesellschaft M 50.—, Gesangsverein Amicitia M 10.—, Herr Martin Ed M 10.—, Frau Bernbeck M 5.—, Fr. Marie Rompel (Frankfurt) M 3.—, Familie Homm-Pfaff M 10.—, Herr Kiehl M 5.—, Frau Jac. Abt Wwe. M 2.—, Herr Stromberger M 3.—, Herr Ignatz Berger M 25.—, Frau R. Jost M 3.—, Schützenverein Oberursel M 25.—, R. R. M 2.—, Herr Lehrer Kober M 10.—, Dienstag Statgesellschaft M 6.71, Josef Adrian und Frau M 3.—, Frau Prof. Schmidt M 5.—, Herr Peter Leiser M 2.—, Fräulein Granzow M 5.—, Freiwillige Feuerwehr M 10.—, Herr Wilhelm Müller M 5.—, Direktor Diehl M 10.—, Familien-Verein Oberursel M 30.—, Fräul. Keller Erlös für 2 Puppen M 10.—, Frau Professor Friedländer M 25.—, Familie W. M 1.—, Oberurseler Fußballklub M 20.—, Frau Jacob Jamin M 5.—, Frau Verlebach M 5.—.

Weihnachtsbescheerung in den Lazaretten. Karl Steinh und Frau M 10.—, C. Wissenbach und Frau M 10.—, Karl Buscher und Frau M 10.—, Dr. Heinrich und Frau M 10.—, Frau J. Keller M 5.—, Fräul. M. Jäger M 5.—, Frau Lattmann M 10.—, C. R. M 5.—, Unbekannt M 5.—, Frau Prof. Leonhard M 5.—, Familie Homm-Pfaff M 10.—, Herr S. Otter M 3.—, Herr Stromberger M 3.—, Frau Jac. Abt Wwe. M 3.—, Herr Ignatz Berger M 25.—, Fräul. Theresie Sch M 10.—, R. R. M 2.—, Familie Goldmann M 3.—, Frau Prof. Schmidt M 5.—, Herr Peter Leiser M 2.—, Herr Wilhelm Müller M 5.—, Fräul. Granzow M 5.—, Direktor Diehl M 20.—, Herr G. M 5.—, Frau Professor Friedländer M 25.—, Familie W. M 1.—, Frau Jacob Jamin M 5.—, Frau Verlebach M 5.—.

Vom 5. bis 16. Dezember wurde für das Lazarett geschenkt: Bäder Zentgraf 100 Rifolaune, Bäder Weber Gebäd und Kuchen, R. R. Kuchen, R. R. 12 Prote, Bäder Elfenheimer 3 Prote, Milch von: R. R., Christ. Burkard, Reichold, Sch. Weidengasse; Butter und Cognac: Christ. Burkard; Eier: Aug. Valdes; Würst: Frau Demmer, Megger Abt, 3 Ungenannt und Franz Müller; Äpfel, Nüsse, Pfefferkörner und Lebkuchen: Herr Lüttrich, Frau Privat, Frau Bröll, Fr. Kamppe, Fr. S. Lüttrich, Frau Kullmann und von Ungenannt, Schokolade und Marzipansachen; Ungenannt: 3 Jaden und Bücher, Frau Privat Handtücher und Servietten, Fr. Berner 24 Taschentücher.

Aus Nah und Fern.

= Bommersheim. (Kriegervereinsversammlung.) Heute Abend 8½ Uhr hält der hiesige Krieger- und Militärverein im Gasthaus zum „grünen Baum“ seine monatliche Versammlung ab, wozu alle Kameraden freundlichst eingeladen werden. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Ehrensache.

Zwangsversteigerung.

Dienstag, den 22. Dez. 1914, nachmittags 4 Uhr werden zu Oberursel im Saale zur „Rose“ Vorstadt 27, nachstehende Gegenstände gegen gleich baare Zahlung öffentlich zwangsweise versteigert:

1 Vertikow, 1 Kleiderschrank.

Wagener, Gerichtsvollzieher zu Bad Homburg v. d. H.

Dieses Schlagwort der Zeit hatte für das junge Mädchen, das in abhängiger Stellung lebte, etwas geradezu Besessendes. Daß Thea Schönhausen eine Zigarette rauchte, daß ihre Finger die schlecht entfernten Farbenspuren trugen, berührte Herta allerdings peinlich, aber schließlich dürfte man sich nicht an solchen Kleinlichkeiten stoßen, wo es sich um idealere Zwecke handelte. Daß die moderne, realistische Richtung oft das Ideal in den Staub zog, daran dachte Herta nicht. Mit brennendem Interesse lauschte sie, ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

„Wann kommst du nach München?“ fragte Thea endlich.

„Vielleicht bald“, entgegnete Herta, der es in allen Gliedern vor Sehnsucht pridelte, das schöne freie Leben in der bayerischen Hauptstadt kennen zu lernen. O wie es würde gehen. Der Vater würde es möglich machen, ihre Bilder würden gefallen und schnell Käufer finden.

„Na, das wird mich freuen“, sagte die Malerin. „Wenn du Rat und Auskunft brauchst, so wende dich an mich, Farbgraben 35. Ich lehre bald dorthin zurück. Ich besuche nur hier meine Alten und mache heute eine Studienreise nach Thüringen. Du weißt doch, ich male Landschaften.“

Herta notierte sich die Adresse. Bald darauf ging der Zug ab. Thea begleitete sie auf den Bahnsteig und schüttelte ihr mit weitgestrecktem Ellbogen die Hand.

Noch ganz von dieser Begegnung erfüllt, reiste Herta weiter. Es war hell geworden. Allmählich änderte sich die um Berlin reizlose Gegend, die Höhenzüge des Harzes nahmen das Auge gefangen. So von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, bot sich hier ein entzückendes Bild dar.

(Fortsetzung folgt.)

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 19. Dezbr., vorm.
(W. B. Amlich.) Im Westen erfolgte gestern eine Reihe von feindlichen Angriffen.

Bei Rieuport, Wixschote und nördlich La Bassée wird noch gekämpft.

Westlich Lens östlich Albert und westlich Ronchin wurden die Angriffe abge schlagen.

An der ostpreussischen Grenze wurde ein russischer Kavallerieangriff westlich Pilsken zurückgewiesen. In Polen wurde die Verfolgung fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

Vereinskalender.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag, den 20. Dezember nachmittags 5 Uhr Versammlung im Hirsch. Ein vom Schlachtfeld heimgekehrter Krieger wird uns in einem Vortrag seine Kriegserlebnisse schildern. Vollzähliges Erscheinen selbstverständlich.

Kath. Jungfrauenverein. Sonntag 20. Dezember nachmittags 4 Uhr Versammlung mit Vortrag in dem Gewerbehaus.

Gottesdienst-Ordnung der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 20. Dezember. 6 1/2 Uhr Frühmesse für die Pfarrgemeinde. 8 Uhr Kindergottesdienst: best. hl. Messe zu Ehren des hl. Josef. 9 1/2 Uhr Hochamt als best. Amt für eine verlassene arme Seele. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 1 1/2 Uhr sakramental. Bruderschaftsandacht; darnach Versammlung des 3. Ordens. 8 Uhr abends Andacht mit Segen zur Erlebung eines glücklichen Ausganges des Krieges.

Montag, 21. Dezember. 7 Uhr gestiftete Koratemesse für Jos. Zweifel und eine hl. Messe für die Pfarrgemeinde. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für Cathar. Durin und 4 Eltern und Geschwister.
Dienstag, 22. Dezember. 7 Uhr 3. Seelenamt für den im Felde gefallenen Nicol. Schlegel. 7 1/2 Uhr 2. Seelenamt für den im Felde gefallenen Amandus Jos. Dittel. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für zwei Soldaten.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 20. Dezember 1914: Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Abends 8 Uhr: Missionsabend unter Mitwirkung des Kirchchors mit Vortrag des Missionsinspektors Knott: Das Schicksal unserer deutschen Kolonie Kiautschou und unsere deutsch-christlichen Interessen in Ostasien.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Berlebach.
Trud und Verlag von Heinrich Berlebach in Oberursel.

Elektrische Beleuchtung

ist billiger als Petroleum und nicht teurer als Gasglühlicht.

Anlagen gegen geringe monatliche
Miete oder Teilzahlungen.

Frankfurter Lokalbahn Aktien-Gesellschaft
Kaiserstrasse.

Auskünfte und Kostenvoranschläge
kostenlos.

H. Esders & Dykhoff

FRANKFURT A. M.

Neue Kräme 15-21

Grosses
Spezial-Haus

für

Herren- und Knaben-
Bekleidung

Sport-Artikel

Hüte ≡ Wäsche

Sonntag von 12-8 Uhr geöffnet.

Alle Interessenten des Fluchtlinienplans
werden gebeten zu einer

Haupt-Versammlung

am Montag, den 21. ds. Mts abends 9
Uhr im Gasthaus „Zum Adler“ zu erscheinen.

3343

Der Ausschuss.

Feldpostbriefe

mit Erfrischungen
mit Tabak, Cigarren,
mit Fußpflegemitteln etc.
in allen Preislagen.

Eberh. Burkard Oberursel a. T.

Marktplatz 2. Fernsprecher 56.

Visit-Karten

:: empfiehlt in grosser Auswahl ::

Buchdruckerei H. Berlebach.

Elektrische Beleuchtung.

Angenehmstes, billigstes und gesündestes Licht!

100 Kerzen

der Halbwattlampe kosten nur

1 bis 2 Pfg. pro Stunde

je nach Wahl des Tarifes.

Die von der hiesigen Gasgesellschaft veröffentlichten Vergleichsziffern sind unvollständig und unrichtig da den in der Tabelle aufgeführten neuesten Gaslampen alte ausrangierte elektrische Lampen gegenübergestellt sind, die Halbwattlampe ganz fortgelassen und der in der Berechnung für elektr. Licht zu Grunde gelegte Tarif um mehr als 50% zu hoch angenommen ist!

Frankfurter Lokalbahn A.-G.

Bad Homburg v. d. H.
Höhestrasse 40.

::

Oberursel a. T.
Kaiserstrasse.

3341

Lichtspielbühne „Zum Bären“.

Programm

für
Sonntag, den 20. Dez. 1914.

Nachm. 4 und abends 8 Uhr

1. Die drei Komödianten, kom.

2. Der Segen kommt von oben, komisch.

3. Das Schicksal des Bergmanns, Großes erschütterndes Drama in 2 Akten.

4. Das Weihnachtswunder, Großes Weihnachtsmärchen.

5. Liebesbriefe, humoristisch.

6. Anons Bekehrung, humor.

7. Das Finkelkind, Großes Drama in 2 Akten.

8. Die Indianerbraut, Drama Große naturgetreue Aufnahme.

9. Eine mißlungene Bestrafung, humoristisch.

10. Das hübsche Fräulein an der Kasse, humoristisch.

11. Elkowoche, gr. Kriegsbericht:

1. Vezantinstadt auf der Fahrt von Berlin nach der oberen Oder. 2. Gefangene Franzosen und Engländer im Zinne lager bei Paderborn. 3. Schottische Hochländer, die wegen ihrer kurzen Röcke von unseren Soldaten „Balle ratten“ genannt werden. 4. Von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke bei Czernochow usw.

Einlagen.

Eintrittspreise: 1. Platz 1/2, 2. 40, 3. 30 Pf.

Kinder zahlen nachmittags die Hälfte.

Hierzu ladet freundlichst ein

C. Röder.

Annahestelle der Färberei und chem. Waschanstalt Gebr. Röder.

Agentur der

Favorit-Schnitte

Agentur der „Germania“ Lebens-, Unfall- und Haftpflichtversicherung

bei 546

Wilh. Mergheim,

Oberursel, Vorstadt 12.



Ofen und Herde

in allen Preislagen

Ofen-Rohre, -bleche, Schirme, Kohlen-Füller, -Kasten, -Schaufeln, Feuerhaken, Baumschützer, -Kratzer, Bürsten, Werkzeuge für jeden Beruf, sowie alle Haus- u. Küchengeräte in Guss, Ulrichs Emaille, Holz- und Blechwaren liefert in nur la Qualitäten zu billigsten Preisen

Eisenhandlung Heinrich Alberti

Oberursel a. T.

J. Crana Nachfolger

Hospitalgasse 17.

Gasheizung

die Heizung der Zukunft

Gasheizöfen

von den einfachsten bis zu den modernsten Ausführungen

Gasbeleuchtung

die billigste und angenehmste Beleuchtung.

Gaslampen

für stehendes und hängendes Gasglühlicht in jeder Preislage

empfiehlt.

Hess. Nass. Gas. Akt. Ges.

Gasversorgung Oberursel. Untere Mainstraße 1.

Gasheizöfen und Lampen werden auch leihweise gegen geringe monatliche Miete abgegeben.

3097

Zum Weihnachtsfest

empfehle meine große Auswahl in:

completten Puppenküchen und einzelne Puppenküchen-Artikel in Blech, Emaille und Aluminium.

Als passende Geschenke für Groß und Klein:

Rein Nickel-Kaffeefervice, Tortenplatten, Tortenschaufeln, Bestecke, Fleischhackmaschinen, Reibmaschinen, Eierschränken, compl. Holzgarnituren, Tellerwagen, Ofenschirme, u. Kohlenkasten

:: Schlitten und Schlittschuhe ::

Laubsäge und Werkzeugkasten

Das praktischste Geschenk für eine Hausfrau ist eine

„Schmidt's Waschmaschine“

oder ein

„Rex“ Einkochapparat.

Verlangen Sie bitte Prospekt über Geschenkartikel, worin Sie eine große Auswahl finden.

Jean Hieronymi,

Eisenwaren- Haus- und Küchengeräte:

Oberursel a. T.

Vorstadt 8.

Kreissparkasse

des Obertaunuskreises Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon No. 353

Postscheckkonto No. 5795

Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3 1/2 % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern

bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei Herrn W. Baumann Oberursel, Eckardstrasse 12.

Zu vermieten

Kleine 3231

3-Zimmerwohnung

billig zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Saubere

Schlafstelle

zu vermieten. (3317) Näheres im Verlag.

2-Zimmerwohnung

mit Mansarde, sof. zu verm. (3162) Hofferberg 3.

Wohnung

zu vermieten (3205) Stradgasse 24.

Freundliche

2-Zimmerwohnung

nebst Zubehör zu vermieten Eppsteinerstr. 2c.

Möbl. Zimmer

in freier Lage preiswert zu vermieten. (3285) Näh. i. d. Geschäftsst. ds. Bl.

Verschiedenes

Wir suchen tüchtige, selbständige (3554)

Schlosser

für Präzisions-Arbeit und Flugmotorenbau.

Motorenfabrik Oberursel

Aktien-Gesellschaft.

Fleißiger junger Arbeiter,

sowie einige

Arbeiterinnen

sofort gesucht. (3315)

Büchtcherfabrik

Weißkirchen i. T.

Empfehlung.

Unterzeichneter übernimmt wöchentlich 3 mal Fahren und Commissionen von u. nach Frankfurt. (3351)

J. Homm, Frachtfuhrmann, Hospitalstraße 20.

Guterhaltener Kochofen

zu verkaufen. (3355) Calmano, Bäckerei Stradgasse.

Obstgarten

20 Auten groß, im Holzweg zu verpachten, oder zu verkaufen. (3344)

Näheres Stradgasse 1.

Junges

Mädchen

sucht Stelle auf Büro. (3349) Näh. im Verlag.

1 roter Hahn u. 2 Hühner entlaufen. (3329)

J. Homm, Frachtfuhrmann, Hospitalstraße 20.

Streichfertige OELFARBEN

Lacke Pinsel kaufen Sie gut u. billig bei:

Eduard Borkard Marktplatz 2.

Unsere Geschäftsstelle ist von heute ab nach

Oberhöchstadterstraße 2

verlegt.

Geschäftsstunden: Montags u. Donnerstags vorm. 11—12 Uhr.

Ausgabe der Lebensmittel: Donnerstag nachmittags 3—5 Uhr.

Außerdem wird Auskunft erteilt bei dem Vorsitzenden A. Gerold, Taurusstraße Nr. 18 Dienstags und Freitags 5—7 Uhr nachmittags.

Oberursel, 20. Dezember 1914.

Ausschuß für Kriegshilfe.

Zuschneide-Institut „Marcella“

Frankfurt a. M.

Kurse im Zuschneiden und Nähen beginnen jeden Montag.

Bedeutende Preisermäßigung in Anbetracht der Kriegslage

Neue Mainzerstraße 68.

Schnittmuster nach Maß Prospekte gratis

:-: Moderne Neuheiten :-:

in

Glückwunschkarten

Verlobungskarten

Visitkarten

empfiehlt

Buchdruckerei Berlebach.

Erwünschte Liebesgaben

für unsere

tapferen Soldaten im Felde

Militärtafchenlampen

Neu! Hindenburgbatterie Neu!

10 Stunden Brenndauer.

Feldpostflaschen in verschiedener Ausführung

Quintenfeuerzeuge :: Ersatzlunten ::

:: Ersatzsteine ::

Cigarren u. Cigarettenetuis in Aluminium

Verandbüchsen in Weißblech und Aluminium

Taschen-Wärmeöfen und Ersatzkohlen

Wärme-Öfen welche sich jedem Körperteil anpassen

Ekbestecke :: Taschenmesser

Anton Homm

Installationsgeschäft für Elektrizität, Gas und Wasser, Baupenglerlei.

Ackergasse 7

Telefon 63

Die Weihnachtsfeier

im Reserve-Lazarett findet am

Sonntag den 20. Dezbr., nachm. 4 Uhr statt.

Die Kartenausgabe erfolgt durch:

den Vaterländischen Frauenverein, die Freiwill. Sanitätskolonne, die Lazarettverwaltung.

Das Königl. Reserve-Lazarett Oberursel.

Dr. Wolfskehl,

Chefarzt.

Fr. Brede,

Lazarettinspektor.

Neujahrs-Glückwunschkarten

empfiehlt in großer Auswahl

Buchdruckerei Heinrich Berlebach.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum

Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Schluß.)

Der Schlossherr von Finkenwerder hatte soeben durch seinen Kutscher erfahren, was sich die Nacht ereignet: sein Nebenbuhler Erlendorn sei tödlich verwundet. Der Diener Kasimir wollte sogar wissen, daß der Forstassessor bereits seinen Geist aufgegeben habe, und zwar gerade in dem Augenblick, als ihn der Gendarm verhaften wollte.

„Die Leute sagen,“ fügte er vorwiegend hinzu, „dieses Mal ist der Freischütz nicht schuld daran, sondern der Assessor selber. Wird wohl Selbstmord sein. Soll aber nicht so aussehen, darum hat er das in der Nacht im Walde getan.“

„Schon möglich!“ stimmte Zuchow ihm gutgelant bei und vergaß auf einmal ganz und gar die Rolle des gestrengen Herrn zu spielen. So liebenswürdig wie zu diesen Stunden hatten

keine Unter-
gebenen ihn
noch nie zu-
vor gesehen.
Wie unge-
wandelt kam
er ihnen vor.
Vor allem
wollte er sich
nun aber Ge-
wissenhaft da-
rüber ver-
schaffen, ob
der Ver-
wundete
wirklich tot
sei. Im Dorf
würde er es
erfahren.
Johann soll-
te sofort an-
spannen und
ihn dorthin
fahren.

Gerade in diesem Augenblick erschien Warschau, ausnahmungsweise einmal völlig nüchtern. Auch ihm zeigte der Schlossherr ein freundliches Gesicht, und als sich beide allein im Zimmer befanden, lautete dessen erste Frage:

„Hast du schon gehört, Joseph, ob der Forstassessor tot ist?“

„Ne, er wird sich nochmal wieder aufrappeln. Soll so schlimm nicht sein.“

Zuchow biß sich auf die Lippen und tat, als ob ihm das ziem-

lich gleichgültig sei. „Und der Gendarm soll dagewesen sein, um ihn zu verhaften?“ fragte er weiter.

„Das stimmt. Dem Loch entgeht er nicht mehr, wenn er mit dem Leben davonkommt, so viel ist sicher. Wir beide müßten denn ein menschenfreundliches Werk an ihm tun, wir, die einzigen, die ihn retten können.“

Ein spöttisches Lachen begleitete diese Bemerkung, und Zuchows frohe Laune erlitt dadurch noch mehr Einbuße.

„Du wolltest ausfahren?“ fragte Warschau, ohne das weiter zu beachten.

„Ja, ich hatte die Absicht.“

„Nun, es wird so eilig nicht sein. Ich komme nämlich heute in ganz besonderer Angelegenheit. Möglich, daß du mich zum letztenmal in deinen gastlichen Hallen siehst.“

Wieder erhellte Zuchows Miene sich, aber nur für eine Sekunde, dann tat er recht unangenehm überrascht und rief aus: „Nicht möglich! — Junge — du willst fort? Ich denke, es ist dir leid mit Amerika?“

„Nein, es geht los, und zwar schon morgen; das heißt, alles hängt ganz von dir ab. Du mußt mir nämlich Reisegeld geben und sonst noch eine kleine Summe, damit ich jenseits des großen Teiches mich endlich mal auf anständige Weise selbständig machen kann.“

„Und wieviel würde dazu nötig sein, lieber Freund? Du weißt, ich bin dir gern behülflich, wenn es sich

um dein Glück handelt und deine Wünsche bescheiden sind.“

„Außerst bescheiden, Andreas. Sieh mal, ich könnte heute zum Oberförster Martin gehen und sagen: Lieber Herr, Sie und Ihr zukünftiger Schwiegerjohn befinden sich in größter Verlegenheit. Die Polizei kann kaum abwarten, bis der Herr Forstassessor vernehmungsfähig ist, und was dann wird, das können Sie sich



General v. François, dem an Stelle des in Russisch-Polen vordringenden Generals v. Benedendorff und Hindenburg das Kommando in Ostpreußen übertragen wurde, besichtigt die Trümmer von Lyd nach der Vertreibung der aufseuer gegen Lyd vorgerückten Russen.

denken: es geht ihm an den Kragen, und Sie kommen auch höchst wahrscheinlich noch dran. Jedenfalls wird kein anständiger Mensch mehr mit Ihnen zu tun haben wollen. Ich allein kann dieses schwere Unglück von Ihrem Hause abwenden, kann Sie und Ihren zukünftigen Schwiegersohn retten, denn ich bin in der Lage, vor Gericht eine Aussage zu machen, die Sie beide völlig entlastet. Aber — ich verlange eine angemessene Entschädigung dafür. — Was glaubst du wohl, wie der alte Herr sich da benehmen würde? Ich vermute, er würde so hoch springen und ausrufen: „Warschau, verlangen Sie, was Sie wollen! Wenn Sie das fertig bringen, erhalten Sie das halbe Vermögen meines zukünftigen Schwiegersohnes.“ — Glaubst du wohl, Brüderchen, daß er so sagen würde?“

Wieder einmal schaute Zuchow ihn mit den Augen einer gereizten Schlange an, knirschte mit den Zähnen und besann sich ein Weilchen, bis er in ziemlich gelassenem Ton erwiderte: „Nein, das glaube ich nicht. Er würde dich vielmehr sofort festnehmen lassen, und du müßtest auch ohne Belohnung deine Aussage machen. Aber was soll die Einleitung, warum holst du so weit aus? Fasse dich kurz. Ich sagte schon, wenn du bescheiden bist, dann will ich dir meine Hilfe nicht versagen.“

„Gut, ich will mich kurz fassen: Gib mir fünfzigtausend Mark!“

„Mensch — du bist von Sinnen!“ fiel der Schlossherr dem Unverschämten ins Wort. „Fünfzigtausend Mark? Auch nicht einen Heller bekommst du jetzt! Ich müßte ja verrückt sein. Oder soll das nur einen dummen Witz von dir bedeuten?“

„Fünfzigtausend Mark, sage ich. Auch nicht einen Groschen lasse ich ab davon. Ich denke, das ist ganz gewiß nicht viel für einen Mann in deinen Verhältnissen.“

Diesen Gesichtsausdruck felsenfester Entschlossenheit, den er dabei sah, kannte Zuchow nur zu genau an seinem ehemaligen Genossen. Er verriet ihm, daß jetzt kein Betteln und Bitten, kein Handeln und Fleischen nützte. Aber sollte er, der an seinem Gelde mit allen Fasern seines Herzens hing, wirklich eine so ungeheure Summe hergeben, um den gefährlichen Menschen loszuwerden? Was könnte Warschau ihm denn schließlich anhaben? Wenn er selber noch heute vor Gericht angäbe, daß er nach dem Fortkaffessor bei dessen Großvater gewesen?

Freilich, äußerst verdächtig würde das sein, gerade weil er es nicht früher getan. Es könnte verhängnisvoll für ihn werden — und sein Nebenbuhler stände gerechtfertigt da. Pottchen Martin würde dessen Weib werden, wäre für ihn verloren auf immer. Dagegen dürfte er wieder auf ihren Besitz hoffen, wenn Erlensborn verurteilt werden sollte. Aber dennoch: fünfzigtausend Mark, das war zu viel. Und wer konnte wissen, ob Warschau das Geld nicht bald verjubelt haben und dann mit neuen Erpressungen an ihn herantreten würde? „Oh, daß man sich den Kerl vom Hals schaffen könnte!“ seufzte der gequälte Schlossherr in sich hinein, während er den Salon mit dröhnenden Schritten eilig durchmaß. Sein Feiniger sah es ihm an, wie er mit sich selber rang, und der Schurke glaubte seines Erfolges gewiß sein zu dürfen, darum sah er mit übereinandergeschlagenen Beinen und in die Hosentaschen vergrabenen Händen stumm da und wartete geduldig. Zuchow überlegte lange. Ein Plan, an den er bereits früher gedacht, drängte sich seinem angestrengt arbeitenden Hirn auf einmal mit aller Gewalt auf: Schaffe dir den Menschen vom Hals, denn sonst wirst du niemals Ruhe vor ihm haben. Sei kein Feigling. Wage es! Geh auf alles ein, zeige ihm eine freundliche Miene, mache ihn betrunken, — und dann — dann ist es ja doch eine Kleinigkeit. Er muß am Fluß vorbei, wenn er nach Hause geht. Du könntest ihm freundschaftlich das Geleit geben. Oh, das ist ja so einfach.

Schon dreimal hatte Warschau, nun doch ungeduldig werdend, sich sehr vernehmlich geräuspert. Jetzt erhob er sich, zog seine Uhr und sagte: „Meine Zeit ist knapp, ich sagte schon, daß ich bereits morgen zu reisen gedenke.“

„Freund — sagen wir fünfundzwanzigtausend Mark“, sprach Zuchow darauf, um den andern ja nichts von seinem wirklichen Plan ahnen zu lassen.

„Ich bleibe fest. Entweder — oder.“

Da rang der Schlossherr die Hände, tat einen tiefen Seufzer und legte sich mit großem Wortschwall aufs Bitten und Handeln, ohne auch nur das Mindeste damit zu erreichen. Schließlich ergab er sich, tat sehr betrübt und behauptete, völlig vernichtet zu sein. „So wollen wir wenigstens nicht im Unfrieden scheiden, Joseph“, schloß er trotzdem. „Du hast als Geschäftsmann gehandelt. Ja, ja, was soll ich sagen! Ich hoffe, daß du drüben bald Millionär bist, bei deinen Talenten. Und dann kriege ich mein Geld zurück, ja?“

„Auf Heller und Pfennig, bei meiner Ehre“, erwiderte Warschau mit schmierigem Lachen.

„Da darf ich also hoffen, nichts verloren zu haben. Stoßen wir darauf an. Warte, ich hole uns ein Glas Wein. Raschir

braucht das nicht zu sehen. Bin einer kleinen Herzstärkung dringend bedürftig.“

Bald standen vor dem in seinem Inneren frohlockenden Schwarzkünstler eine volle Flasche Kognat und zwei Flaschen schweren Portweins.

„Du mußt ihm noch nicht genug abgefordert haben“, sagte er da zu sich selber. „Gewiß nicht, denn sonst würde er sich nicht so nobel zeigen. Oder aber er hat entsetzliche Angst vor dir.“

Einen solchen Portwein hatte Warschau noch niemals getrunken, selbst in seinen besten Zeiten nicht. Und der Freund wußte ihm den edlen Nebenfaß auch gar nicht genug zu preisen, schenkte ihm bereitwillig immer von neuem ein, füllte ebenfalls die Kognatgläser wieder und wieder — das eigene freilich immer nur zur Hälfte — und stellte bald fest, daß der Rumpan, der schon früher lange nicht so trinkfest gewesen war wie er selber, nicht mehr völlig Herr seiner fünf Sinne war. Das behagte ihm. Nachdem der immer redseliger werdende dann noch eine weitere Flasche des berausenden Getränkes ganz allein hinuntergespült hatte, begann er zärtlich zu werden, umarmte den gütigen Spender, streichelte ihm die Wangen und weinte sogar Tränen. Ohne daß er es in der jetzigen Verfassung merkte, wuschte ihm Zuchow den Portwein mit Kognat und erreichte schneller, als er gedacht, was er erstrebte: Warschau wurde so betrunken, daß er Mühe hatte, sich auf seinen langen Beinen aufrecht zu halten.

„Muß nun gehen. Und morgen früh bin ich hier, das Geld zu holen; verstehst du? Und zehn Flaschen von diesem famosen Portwein gibst du mir auch noch mit auf die Reise, daß ich sie drüben auf dein Wohl austrinke; verstehst du?“ stotterte er.

Zuchow versprach es, nahm ihn am Arm und begleitete ihn bis an die Hofspforte. Draußen brannte kein Licht mehr, denn während der Zecherei war es spät geworden. Alles schlief bereits auf Hintenverder, nur ein paar Hunde bellten und beruhigten sich schnell wieder, als sie ihres Herrn Stimme erkannten.

Der Trunkene taumelte bedenklich, grölte ein Lied vor sich hin und schlug den gewohnten, am Flußufer entlang führenden Weg ein, den er auch im Rausch schon häufig passiert hatte.

Nur wenige Sekunden schaute ihm der Schlossherr mit erregt pochendem Herzen nach, dann eilte der auf Tod und Verderben Sinnende in sein Arbeitszimmer zurück, steckte einen geladenen Revolver zu sich, bewaffnete sich außerdem noch mit einem derben Knüttel aus Eichenholz, schlich durch den Park auf freie, schneebedeckte Feld und rante mit großen Sägen auf dem kürzesten Weg ebenfalls nach dem Fluß. Geraume Zeit vor dem nur langsam vorwärts kommenden Warschau erreichte er den schmalen Pfad am schroff abfallenden Ufer, lauerte sich in dichtes Ginstergebüsch und wartete voll teuflischer Mordgier seines Opfers. Einen Zeugen brauchte er nicht zu befürchten, denn bei der grimmigen Kälte war sicher keine Menschenseele jetzt noch draußen: höchstens patrouillierten ein paar Jäger drüben in den Sonnenfeldschen Forsten, wo doch gestern der Freischütz wieder am Wert gewesen. Aber die würden, da ein dichter Nebelschleier die Mondscheibe umhüllte, nichts sehen können.

Da hörte er des Antommenden heiseres Grölen wieder: „Das Wandern — das Wandern ist des Müllers Lust“, versteht er, und schon taucht die lange, hagere, gebeugte Gestalt an der Bergwand auf wie ein gespenstischer Schatten. Sich mit der rechten Hand an dieser stützend, schreitet sie ganz langsam vorwärts bis zu der Stelle, wo der Pfad sich etwas verbreitert und von Ginstern, Brombeer- und Wacholdergestrüpp umwuchert ist.

Da macht der Trunkene halt, um Atem zu schöpfen, denn es ist ihm heiß geworden. Der Gesang verstummt.

Seine stieren Augen schauen nach rechts und links, zurück und geradeaus, als befürchte er auf einmal, es könnten irgendwo Jäger und Polizisten auf ihn warten. Auch in der Trunkenheit ist der gefürchtete Wilderer niemals ganz unvorsichtig. Und die tränenden Glogaugen schauen immer noch scharf genug, um eine etwa gestellte Falle auch jetzt zu entdecken. Da sehen sie etwas Schwarzes in dem von Eiskristallen überzogenen Büsch, und unwillkürlich ergreift die rechte Hand den Kreuzdornstod mit der Hirschhornfrüde, den die Linke bisher als Stütze benutzte.

„Wer hungert hier herum?“ fragt er, noch im Zweifel, ob es sich um ein menschliches Wesen oder um irgend etwas anderes handelt, das er hier sonst nicht gesehen. Da schnellst Zuchow, wohl erkennend, daß jetzt alles von entschlossenem Handeln abhängt, auch schon empor und läßt, ehe Warschau es hindern kann, seinen Stod mit großer Wucht auf dessen Schädel sausen. Der Betroffene sinkt mit einem lauten Hilferuf, der an das Brüllen eines Schlachtviehs erinnert, in die Knie. Ein zweiter Hieb, der ihn sicher stumm gemacht hätte, trifft, da er sich schnell tiefer duckt, nicht seinen Kopf, sondern den Nacken. Fast bestimmungslos rafft er sich empor, um sich zur Wehr zu setzen. Jetzt packt sein Gegner ihn an der Gurgel, mit verzweifelter Gewalt. Wie eiserne

Alummen legen sich die Hände um den langen Hals. Ein Ringen auf Tod und Leben. Der Schwarzkünstler scheint verloren. Er taumelt — fällt. Doch seine Rechte läßt Zuchow's Arm nicht los, sie reißt auch ihn nieder. Beide stürzen hinab von dem steilen Abhang in das schwarze, gurgelnde Wasser des reißenden Stroms. Noch einmal ein unmenslicher Schrei — ein Ruf der Verzweiflung — dann Stille — Totenstille. Nur drüben in der dunklen Tiefe, da braust es und tost es, da tönt es wie Grabgesang, da jubeln höllische Geister in wildem Reigen. — — —

Der greise Holzmeister Schwittau mit zwei Knechten, die zur Unterstützung der Förster aufgeboden waren, hatten das Schreien von drüben gehört und standen nun am Ufer.

„Seht, schwimmt da nicht ein menschlicher Körper?“ fragte, fast starr vor Entsetzen, der alte Mann, auf den dunklen Gegenstand weisend, der, wenige Schritte entfernt, dahintrieb. „Nehmt die Stange da! Gebt her, wir müssen ihn erreichen!“

Beherzt watete er bis an den Leib ins eiskalte Wasser, streckte die Stange aus, erfaßte mit einem daran befindlichen Nagel die Kleider des leblosen Körpers, zerrte diesen, unterstützt von den beiden Burtschen, heran — und alle drei erkannten den Schwarzkünstler.

„Er ist tot!“ riefen die Knechte aus, während Schwittau sich verzweifelte Mühe gab, den nach seiner Meinung nur Ohnmächtigen ins Leben zurückzurufen. Blut floß ihm über den nassen Schopf, er mochte beim Sturz mit dem Schädel auf einen der vielen im Fluß lagernden Steine geraten sein.

„Wir müssen ihn zur Oberförsterei schleppen“, sagte der Holzmeister, als seine Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben. „Das ist das nächste Obdach. Und der Doktor sollte ja heute noch geholt werden, weil es mit dem Forstassessor so schlimm geworden ist. Also faßt an: die Brust frei, die Arme nach der Seite. Dieser den Oberkörper, damit das Wasser hinauslauft, das noch drinnen ist.“

Während die Gruppe sich vorwärts bewegte, stellte es sich bald heraus, daß Warschau wirklich noch lebte. Vermochte er auch nicht zu sprechen, so bewegte er sich doch — — —

„Um des Himmels willen, wo bleibt der Doktor nur!“ stöhnte Vater Martin und stürzte in hellem Zorn zum drittenmal vor die Tür, um zu lauschen, ob das Schellengeläut noch immer nicht zu hören sei.

Ulrich's Fieber hatte in der Tat einen höchst bedenklichen Grad erreicht, so daß Lottchen bittere Tränen weinte und das Schlimmste befürchtete.

Der Schlitten war nicht zu hören und zu sehen, aber die Hunde bellten gewaltig, es mußte etwas los sein. Martin ging bis ans Tor. Da sah er die drei Männer mit dem verunglückten Schwarzkünstler, und der Holzmeister erstattete ihm kurz und bündig Bericht.

„Das Jahr fängt seltsam an! Also schon wieder ein Menschenkind, das zwischen Tod und Leben schwebt!“ rief er, die Hände zusammenschlagend, aus. „Die Hauptsache ist, daß der Unglückliche noch atmet. Nur schnell in die Gekindstube! In warme Betten! Ich lasse Steine heiß machen und Tee ausbrühen. Wäre der Doktor nur erst da!“

Endlich, endlich erschien Doktor Wadenroder, untersuchte Ulrich, machte ihm eine Morphiumeinspritzung und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Diese Nacht wird es sich entscheiden“, sagte er sehr ernst. „Ich bleibe hier. Will nur mal nach dem Verunglückten sehen, dann bin ich wieder da.“

Auch Warschau's Zustand schien recht bedenklich, weniger wegen der Verletzung am Kopf, die ihm wegen seiner ungewöhnlich starken Schädelbildung keinen ernstlichen Schaden zugefügt hatte, als wegen des kalten Bades. Dennoch hoffte der Arzt, ihn in einigen Wochen durchzubekommen.

Gegen Morgen schwand Ulrich's Fieber, und er schlief sehr ruhig. Es trat in seinem Befinden eine ganz auffallende Besserung ein: das klare Bewußtsein kehrte wieder, er erkannte seine treue Pflegerin, streichelte ihr dankbar die sanften Hände, lächelte sie freundlich an und flüsterte: „Du bist mein Engel. Durch dich wird der Herrgott mich gesund machen. Ich weiß es.“

Von Tag zu Tag wurde es besser mit dem Verwundeten. Seine jugendstarke Natur hatte ihm über die Krisis glücklich hinweggeholfen und tat auch weiterhin das Ihrige, um dem großen Arzt und Wundertäter, sowie seinem Engel in Menschengestalt, dem treuen Lottchen, hilfreich zur Hand zu gehen.

Heute fand sich außer Doktor Wadenroder auch der Kreisarzt Stürmer auf der Oberförsterei ein, entschuldigte sich in übertriebener Höflichkeit und gab an, in seiner Eigenschaft als beamtetem Arzt auf polizeilichen Befehl erschienen zu sein, um ein Gutachten über den verwundeten Forstassessor abzugeben. Ulrich mußte, da er immer noch nicht ahnte, was ihm bevorstand, in schonendster Weise auf den Besuch des ihm fremden Doktors vorbereitet werden. Man warte, so erklärte ihm der Oberförster,

nur volle Gewißheit haben, ob alle Gefahr jetzt wirklich überwunden und ob Wadenroder's Behandlung richtig sei. Doch so recht glaubte der Patient nachher nicht daran, zumal er etwas von „transportfähig“ verstanden, als beide Ärzte im Krankenzimmer leise miteinander sprachen. Wollte man ihn etwa nur aus dem Hause haben? War Lottchen des anstrengenden Pflegens überdrüssig geworden? Was könnte es sonst noch sein? Diese Fragen regten ihn derart auf, daß der Oberförster und Lottchen keinen Rat wußten. Ihm die volle Wahrheit heute schon zu sagen, durften sie unter keinen Umständen wagen. Und aufs Lügen verstanden sie sich beide sehr schlecht. Ach, es war, als würde das große Dunkel, das in der Zukunft lag, seine Schatten schon voraus. Welche schweren Sorgen, welche Aufregungen würde die Folgezeit ihnen allen dreien noch bringen!

Der Kreisarzt konnte übrigens dem Oberförster etwas berichten, das diesem keineswegs gleichgültig war: man wußte jetzt endlich, wo Zuchow geblieben, was aus ihm, dessen plötzliches Verschwinden sich niemand erklären konnte, geworden. Fischer hatten in einem mehrere Meilen entfernt liegenden Dorf unter der Eisdede eines Sees seine Leiche gefunden. Er weilte also nicht mehr unter den Lebenden.

Und man vermutete stark, daß nicht Selbstmord oder ein Unglück vorläge, sondern ein Verbrechen. Warschau, der immer noch nicht bei klarem Verstand war, oder sich wenigstens den Anschein gab, als wäre er es nicht, sollte am Abend, als man ihn aus dem Fluß zog, bei dem Herrn von Zintenwerder gewesen sein. Von ihm würde man Näheres erfahren können. Heute versuchten beide Ärzte noch vergebens, etwas aus ihm herauszubringen. —

Am Abend, als Martin gerade seine Tochter am Krankenbett ablösen wollte, polterte der Rutscherfrüh ins Zimmer und schrie: „Herr Oberförster, kommen Sie zur Hilfe! Der Schwarzkünstler ist rein wild geworden. Er schlägt alles kurz und klein und will mir das Genick umdrehen.“

Der alte Herr eilte sofort ins Gesindehaus und fand den Kranken in einem Zustand von Delirium, wie er ihn bisher noch nicht gesehen hatte. Nur mit größter Mühe gelang es ihm, den Rasenden zu bändigen und wieder ins Bett zu packen. Wahrscheinlich hatte die gar so eingehende Inquisition der beiden Ärzte diesen Anfall verursacht.

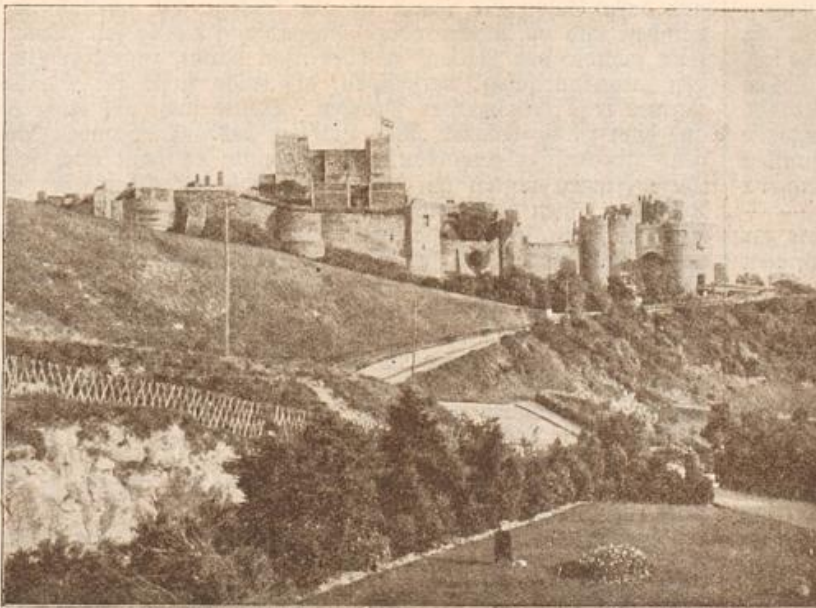
„Und die fünfzigtausend Mark sollst du mir doch geben!“ schrie Warschau den Oberförster mit großen, starren Augen und verzerrtem Gesicht an, ihn für Zuchow haltend in seinen Wahnvorstellungen. „Ja, jetzt habe ich dich noch weit mehr in meiner Hand, du gemeiner Mordbube! Trinke dein Giftzeug allein aus! Wie du mich ersäufen wolltest, sollst du selber ersäuft werden, du erbärmliches Subjekt! Und keinen Tag länger wird der Forstassessor im Zuchthaus sitzen. Ich werde ihm kein Haar mehr krümmen; die nächste Kugel wird für dich gegossen werden. Und das soll eine wirkliche Freikugel sein. Jedes Wort habe ich gehört, das du mit dem alten Erlensborn gesprochen hast. Du warst nach dem Forstassessor drinnen, du gabst ihm das Gift ein, den großen Löffel voll. Alles ist Gift und Falschheit an dir und in dir. Gift ist dein Portwein, dein teurer Kognak. Vom Hasse willst du mich dir schaffen. Ja, das gelingt dir nicht, denn ich bin schlauer als der schlauste Fuchs; das wissen die Sonnenfeldchen genau. Keiner fängt mich, aber meine Kugeln treffen sicher.“

So rief er mit schäumendem Munde aus, und Martin traute seinen Ohren kaum. Das waren ja nicht bloß unsinnige Worte eines Fieberkranken, es mußte ein Sinn darinnen stecken, der von größter Bedeutung sein konnte. Was redete der Mensch da von Kugeln und Freikugeln, von dem Forstassessor, den er aus dem Zuchthaus befreien will, von dem Gift, das Zuchow dem alten Erlensborn eingegeben, von den fünfzigtausend Mark und all dem andern?

Der alte Herr wurde sehr nachdenklich und ließ sich nichts von dem entgehen, was Warschau noch sprach, machte sich Notizen, grübelte, kombinierte und sagte schließlich zu sich selber: „Er und kein anderer ist der Freischütz, der Ulrich um Haarsbreite das Lebenslicht ausgelassen hätte, und er weiß auch, wer den Alten vom Gulenneß auf dem Gewissen hat: Zuchow. — Die fünfzigtausend Mark verlangte er als Schweigegeld, und darüber gerieten sie am Fluß in Streit. Ich werde ihn morgen zu einem Geständnis zwingen.“

Als Warschau am nächsten Tage mit schmerzenden Kopf und zerschundenen Gliedern erwachte — er hatte sich bei dem Toben in der Stube verschiedene Verletzungen zugezogen —, da saß der Oberförster schon an seinem Bett, schaute ihn mit den durchdringenden Augen unter den finstern zusammengezogenen Brauen an, als wollte er ihn mit seinen Blicken durchbohren, und sagte dann im tiefsten Faß: „Schauen Sie einmal Ihre Hände und Arme an. Wissen Sie, was gestern Abend mit Ihnen los war?“

Sichtlich verlegen verneinte der Kranke es.



Die Burg von Dover.

„Tolle Sachen haben Sie da im Delirium angestellt, Warschau, und frei von der Leber haben Sie gesprochen, weil Sie mich für Zuchow hielten. Ja, ja, jetzt kriegen Sie es mit der Angst zu tun. Haben auch Grund genug dazu, Sie gefährlicher Freischütz und Erpresser! Aber ich mache Ihnen einen Vorschlag zur Güte: Legen Sie also jetzt, wo Sie bei klarer Besinnung sind, noch einmal eine Generalbeichte ab. Dann könnte ich wenigstens mildernde Umstände für Sie geltend machen. Also, wo war das bei dem alten Herrn Erlensborn? Nur keine Ausflüchte!“

Der Schweiß brach dem in die Enge getriebenen Verbrecher aus allen Poren. Er war völlig überrumpelt, dennoch dachte er nicht daran, sich ohne weiteres zu ergeben.



Demeter Sturdza,
hervorragender rumänischer Staatsmann.
(Mit Text.)

herrichte tiefe Stille im Krankenzimmer. — Warschau schien sich zu bedenken. Wenn Zuchow wirklich nicht mehr lebte, dann hatte er ja nichts weiter zu erhoffen.

Von neuem redete Martin auf den hartgesottenen Sünder ein, unverdrossen, mit Nachdruck und großem Geschick. Und endlich, endlich nach langem Mühen brachte er ihn wirklich wenigstens zu einem teilweisen Geständnis. Mit dem Freischützen wollte er rein gar nichts zu tun haben, aber daß er den Herrn von Finkenwerder nach dem Forstassei or noch bei dem alten Erlensborn gesehen und das Gespräch der beiden genau belauscht, daß er fünfzigtausend Mark Schweigegeld von Zuchow verlangt, sowie alles, was sonst mit der Angelegenheit zu tun hatte, berichtete er der vollen Wahrheit gemäß. Und wie einem Evangelium lauschte der Oberförster den



General Radto Dimitriew,
Kommandant der russischen Belagerungsarmee
von Przemyśl. (Mit Text.)

Nun griff der Oberförster zu einer List, indem er sagte: „Da war Zuchow denn doch reumütiger. Er bekannte alles vor seinem Tode.“

„Zuchow — tot?“ fragte der Schwarzkünstler mißtrauisch.

„Ja, er ist tot. Ihm ist das kalte Bad noch viel schädlicher bekommen als Ihnen.“

„Herr Oberförster, geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß er tot ist?“

„Aber gewiß. Sie können es in der Zeitung lesen.“

Mehrere Minuten herrschte tiefe Stille im Krankenzimmer. — Warschau schien sich zu bedenken. Wenn Zuchow wirklich nicht mehr lebte, dann hatte er ja nichts weiter zu erhoffen.

Worten, die von des Glenden Lippen kamen. Diese Aussage mußte ja doch Ulrichs völlige Unschuld beweisen, mußte diesen und ihn selber vor aller Welt rechtfertigen.

Und so geschah es. Während der Holzmeister bei Warschau Nacht hielt, fuhr Martin nach der Stadt, um dem Amtsrichter Mitteilung von dessen Geständnis zu machen. Eine Gerichtskommission erschien noch am selben Tage auf der Oberförsterei. Der Schwarzkünstler wurde, jetzt völlig zermürbt, durch ein scharfes Verhör auch seiner Wildddiebereien und des an Ulrich verübten Verbrechens überführt.

Am nächsten Tage schon brachte ihn ein von Gendarmen begleiteter Wagen ins städtische Krankenhaus.

und wenige Wochen später sah der gewiegte Verbrecher, der sich im Delirium selber verraten hatte, hinter Schloß und Riegel, in sicherem Gewahrsam seine wohlverdiente Strafe zu verbüßen. Den Tag seiner Entlassung erlebte er nicht, denn er starb schon nach sechs Monaten infolge eines Blutsturzes.

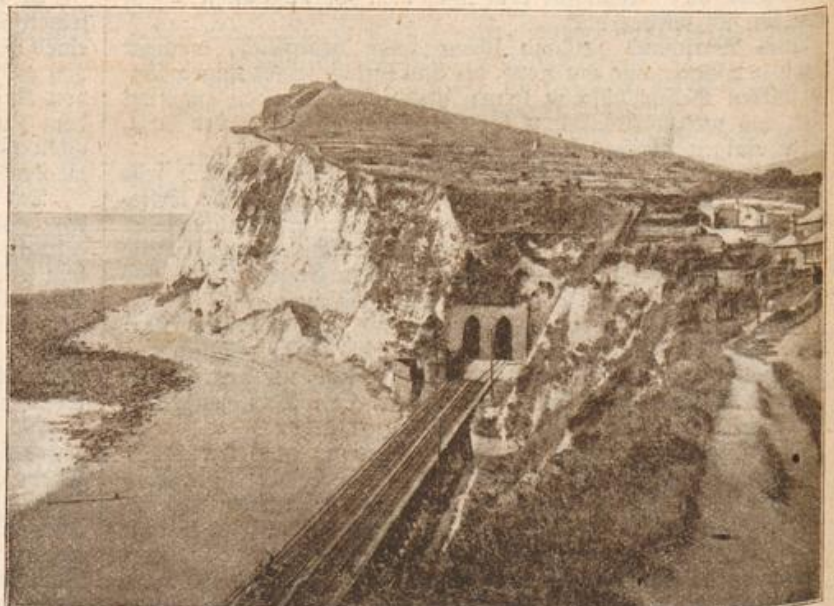


Prinz Max von Hessen †. (Mit Text.)

Alles, alles wußte Ulrich jetzt. Kein Banger Zweifel quälte ihn mehr, Licht ward es um ihn und in ihm, ein herrlicher Tag brach an für ihn und sein Völkchen. Und ein friedvoller, heiterer Feierabend senkte sich hernieder auf des alten Martin dornerne Lebensbahn. Genug war es des Sorgens und Mühens, er durfte nach heißem Tagewerk in kühlem Schatten ruhen, und freundlich, wie nie zuvor, lächelte ihm die scheidende Sonne.

Als die Lerchen wiederkehrten und im Garten die Schneeglöckchen blühten, durfte Ulrich das Krankenzimmer zum erstenmal verlassen. Just an diesem hohen Wonne- und Hoffnungstage traf ein Brief auf der Oberförsterei ein, der alle mit freudigstem Staunen erfüllte. Kam er ja noch aus dem neuen Sanatorium, in dem Frau Martin seit kurzem weilte, und war er ja doch von deren eigener Hand geschrieben: „Es wird Frühling auf Erden, und ich fühle, daß auch meine Seele noch einmal erwachen wird.“

Und es ward Frühling im Hirschforster Walde.



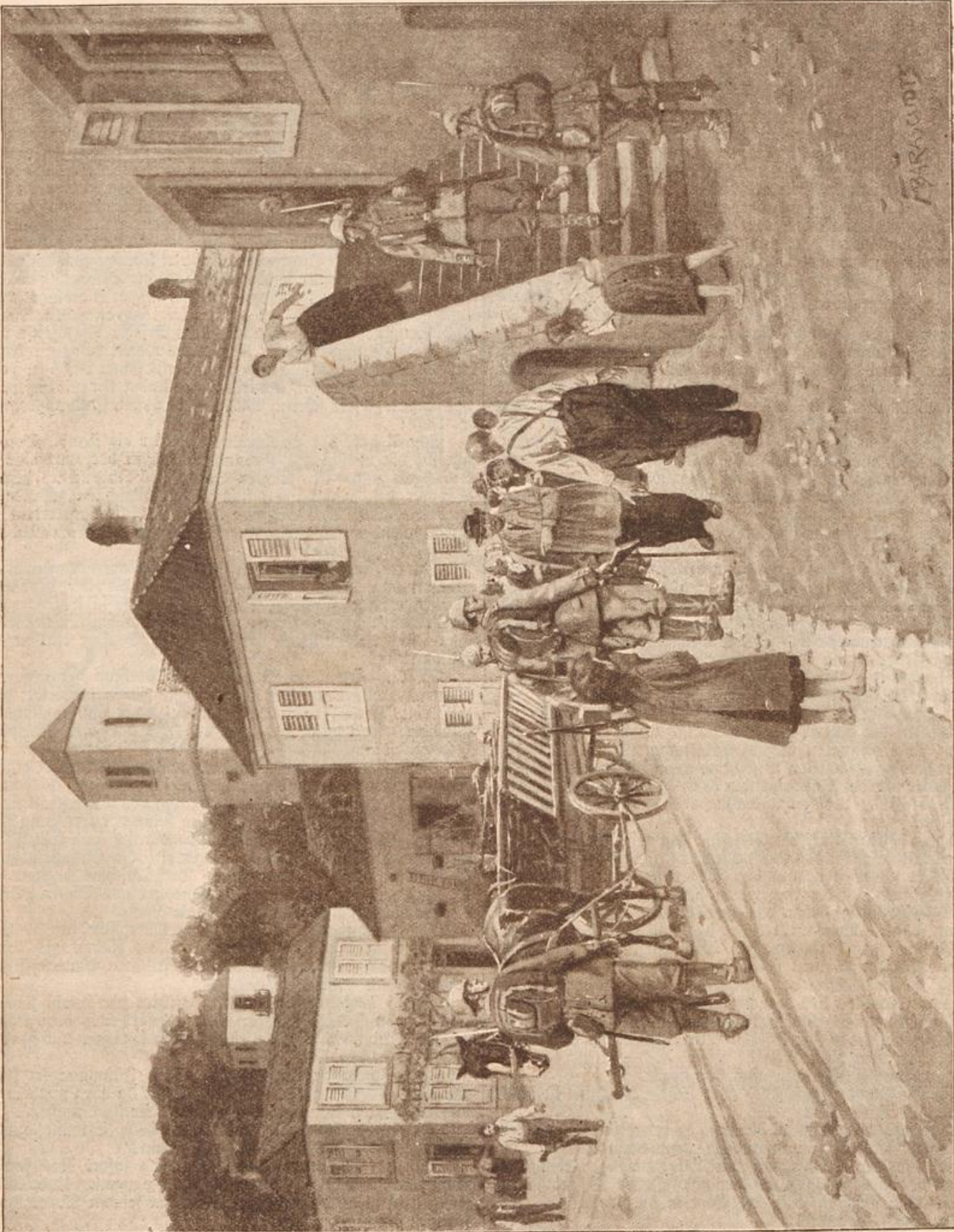
Die „Shakespeare-Klippen“ an der Küste von Dover.

Unter dem Feinde.

Marine-Skizze von Alb. G. Krueger. (Nachdruck verb.)

Der letzte helle Schimmer ist längst an der Kinn verfunken. Schwach auch nur funkeln und glitzern die Sterne. Wie ein Hauch streift leiser, weicher Wind über die wunderlichen Fels-

schwanken. Den mächtigen, eisernen Festungen, die weiter draußen mehr gehäut als gesehen werden können, vermag sie nichts anzuhaben. Nur ein leichtes Klatschen jedesmal, wenn eine Woge die starren Stahlwände trifft, das ist alles. Auch hier, wie überall, tiefe Stille, lastendes Dunkel. Kein Laut, kein noch so schwacher Lichtstrahl unterbricht das starre Einerlei.



Ein Unteroffizier und fünf Mann. Nach einer Originalzeichnung von M. Baraschütz. (Mit Text.)

lippen Helgolands, die ein tiefes, erwartungsvolles Dunkel einhüllt, und von deren Anwesenheit an dieser Stelle der See nur der dumpfe, halb heulende, halb zischende Ton der Brandung zu erzählen weiß. Eine lange, gleichmäßige Dünung streicht mit weicher Hand die in Schlummer gekunkene Düne und macht die auf der Rhede sprunghaft liegenden Torpedoboote leicht

Da zuden plötzlich kurz hintereinander einige bunte Lichter auf, denen an einer anderen Stelle ähnliche, nur diesmal fast auf der Wasseroberfläche befindliche, respondieren.

Sofort ertönt dort, wo der letzte Lichtblitz aufblitzte, ein unterdrücktes Pfauen und Knattern. Leise beginnt die See zu rauschen. Zwei dunkle Schatten huschen über die Wogen,

schneller und schneller. Dann sekundenlang ein heller Lichtschein, der grell eine graue Schiffswand beleuchtet, an der zwei zur Hälfte im Wasser befindliche, gespenstische Fahrzeuge halten, denen zwei Offiziere entstiegen sind, die nun hastig die niedergelassene Treppe des großen Schiffes emporklettern. Hinter ihnen sofort wieder tiefes Dunkel.

Zwei Unterseeboote haben bei dem Flaggschiff angelegt und ihre Offiziere sich zu dem Oberkommandanten begeben, um Befehl zu empfangen. Und der lautet kurz und bestimmt: Unter möglichster Schonung von Mannschaft und Material genau die feindliche Stellung erkunden und einen Angriff nur wagen, wenn er absolut sicheren Erfolg verspricht. Ein kurzes: „Gott mit Ihnen, meine Herren!“ des Admirals dann. Wieder der sekundenlange helle Schein. Erneut das dumpfe Aufstochen der See. Und bei dem bereits intensiver gewordenen Licht der Sterne lösen sich zwei dunkle Schatten aus einer Anzahl starr und drohend auf den Wogen ruhender Körper und verschwinden gen Westen. Jeder läßt einen langen, hellen Streifen hinter sich in der dunklen Dämmerung zurück, die sich mehr und mehr auseinander ziehen, bis der eine starr nach Südwesten, der andere nach Nordosten weist.

Der Streifen hinter dem nach Südwest steuernden Fahrzeug ist länger und breiter als der seines Kameraden. Mithin muß dieses Schifflein größer sein als das andere. Und schneller. Tatsächlich ist das auch der Fall. „X. B.“ faust dort dem Feinde entgegen, eines der größten und leistungsfähigsten Unterseeboote, über die die deutsche Marine verfügt.

Als der Kommandant desselben vom Flaggschiff her den Innenraum seines Fahrzeuges betrat, sah er sich sofort vierzig ihn in stummer Frage anglühenden Augen gegenüber, und ein eigenes Lächeln belebte bei diesem Anblick seine Züge. Sein Herz begann zu glühen und stürmisch zu pochen. An dieses heiße Herz hätte er sie alle pressen mögen, seine goldenen, blauen Zungen, die unbedenklich mit ihm auch in die Hölle gehen würden. Doch für ihre stumme Frage fand er nur die Antwort: „Zum Sieg oder in den Tod, Kinder! Mehr weiß ich selbst nicht! — Aber, ran an den Feind geht's schon!“

Zwanzig Hände hatten bei dieser Nachricht die Mühen vom Kopf gerissen und begeistert geschwenkt. Unsemännlich, gewiß! Aber das donnernde Hurra, das unter normalen Verhältnissen die freudige Nachricht quittiert hätte, mußte in den Kehlen zurückgehalten werden, da jeder Laut verboten war. Und irgendwie mußte sich doch die gewaltige Begeisterung der Leute Luft machen. Der Kommandant mußte das wohl und schwieg lächelnd. Im Nu stand dann jeder Mann an seinem Platz und das Kommando: „Hart Steuerbord — volle Kraft vorwärts!“ hatte das Fahrzeug hinausgewiesen in das Dunkel — das Ungewisse.

Eine Stunde ist in lausender Fahrt vergangen und noch eine. Starr hasteten die Augen des Ingenieurs an dem anscheinend völlig zu Stein erstarrten Gesicht des Kommandanten, das sich nur selten zu einem schnellen Umblid oder einer Steueranweisung von der Karte und den Instrumenten hebt. Nichts rührt sich darin, was auf ein Ende der Fahrt deuten könnte. Unentwegt geht diese weiter.

Doch nun! Ein Wink, die Maschine setzt mit einem Ruck ab. Eine Weile noch schießt das Boot vorwärts, langsamer und langsamer, bis es endlich leise auf den Wogen zu schaukeln beginnt. Gespannt ruhen aller Augen auf dem Kommandanten, der seinerseits sehnächtig durch das Fenster des Türmchens nach der Kimm späht: „Brich an, du Tag des Kampfes, Vergeltungstag, brich an!“ modernisiert sein grübelndes Hirn eine alte Strophe. Und der Himmel ist gnädig. Im Osten zeigt sich ein schwacher, heller Schimmer. Heureka! Hastig winkt er den Leuten und entwickelt den um ihn Tretenden in großen Zügen seinen Operationsplan. Sofort beginnen aller Augen zu funkeln. Unwillkürlich ballen sich die Fäuste. Nur eine einzige Stimmung herrscht: Sieg oder Tod. Egal!

Aber nur den Engländern eins brennen!

Eine halbe Stunde vergeht so. Der Schein im Osten ist heller geworden. Es wird Zeit:

„Nun pumpt euch nochmal die Lungen ordentlich voll Sauerstoff, Kinder,“ lacht der Kommandant, „und dann los!“

Schnell an dem Türmchen nun tiefe, wohlige Atemzüge. Darauf wird alles hastig dicht gemacht. Jeder nimmt seinen Platz ein. Und langsam sinkt das Boot in die Tiefe.

„Halbe Kraft, vorwärts!“

Die Ventile fliegen auf. Mit hellem Klingen geht die Maschine an. Aber nun!

Ein wahrhaft himmverwirrendes, nervenmordendes Donnern, Rasseln und Prasseln macht die Besatzung des Bootes augenblicklich Taubstummen gleich. Kein Laut, kein Kommando mehr zu hören. Nichts, als der rasende Lärm der Maschine, der alle anderen Geräusche übertönt, und der im Hirn jenes fatale takt-

mäßige Zuden auslöst, das toller ermüdet als alle anderen Anstrengungen des Dienstes. Eine völlige Umwälzung der Körperfunktionen hat begonnen. Man hört mit den Augen und spricht mit Händen und Füßen, je nachdem, welches Glied gerade frei ist. Völlig ausgeschaltet ist das Gehör.

Wie toll hasten die beweglichen Teile der Maschine hin, her und umeinander. Dicht dabei steht ein Mann, in der Hand eine mächtige Kanne. Um nichts kümmert er sich, was auch kommen möge. Unentwegt öst er — öst! Selbst wenn die Welt in Trümmern ginge — er öst! Und vor, hinter, neben ihm, überall hin und hertastende Körper, hierhin und dorthin greifende Hände, zuckende Augen.

Der Dienst ist nicht leicht unter Wasser. Er erfordert intelligente, widerstandsfähige, ganze Männer. Die aber sind da! Die deutsche Marine verfügt über eine Anzahl solcher. Ein kurzer Blick schon läßt sie den Befehl erraten. Fast ist es so, als ob die gesamte Mannschaft nur Glieder eines einzigen Körpers darstellt.

In dem bei der eigenartigen Beleuchtung hier unten so seltsam anmutenden Wirrwarr flatternder Eienteile, unheimlich beweglicher Körper, findet das Auge des Beobachters nur vier Ruhepunkte. Vier Gestalten stehen da, wie aus Erz gegossen: Völlig bewegungslos, die Augen starr auf den Kommandanten gerichtet, steht der Ingenieur an seinem Stand. Keine Bewegung des ebenfalls steif verharrenden Vorgekehrten, dessen Augen allerdings fortwährend über den ganzen Betrieb irren, kann ihm entgehen. Denn jede hat einen Zweck, jede bedeutet einen Befehl. Am Periscope lehnt der Beobachtungsoffizier. Kein Auge weicht von dem Apparat. Nichts rührt ihn. Nichts vermag ihn aus seiner Ruhe zu bringen. Der vierte im Bunde ist der Mann am Ruder, der mit diesem völlig verwachsen zu sein scheint. Alles andere hastet, springt, greift, zuckt. Jetzt!

Schnell hebt der Beobachtungsoffizier die Hand. Sofort beschreitet die Rechte des Kommandanten in der Luft eine wilde Kreisbewegung. Ein leichter Schlag des Ingenieurs gegen die Schulter des Maschinisten läßt diesen blitzschnell zuschlagen. Die Maschine steht. Und während die so plötzlich eingetretene Stille fast lähmend auf die Mannschaft wirkt, ist der Kommandant an das Periscope getreten.

Stumm, mit fast aus den Höhlen tretenden Augen, starrt er minutenlang hinein. Verwundert sieht die ihn beobachtende Mannschaft den furchtbaren Kampf, der sich in seinen zuckenden Gesichtsmuskeln, in seinen geballten Fäusten ausdrückt. Mit einem aus tiefster Brust herausgeholtten Seufzer tritt er endlich seitwärts und winkt der Mannschaft.

Einzelne dürfen die Leute an das Periscope herantreten und schauen verblüfft auf das Bild, das sich ihnen darbietet: droben, wie eine Herde friedlicher Lämmer, liegt ein englisches Geschwader. Unbesorgt, als gäbe es keine deutschen Seewölfe in Panzerkleidung.

Die Augen eines jeden Zurücktretenden flammen in glühender Frage zu dem Kommandanten hinüber. Doch der schüttelt nur trüb den Kopf: „Unter möglichster Schonung von Mannschaft und Material...“ flüstern wie beschwörend seine vor Erregung bleichen Lippen. Es geht nicht. Die deutsche Marine kann kein Fahrzeug und keinen Mann entbehren. Leider! Der Einsatz ist zu hoch.

Nun ein kurzes Kommando. Die Maschine beginnt erneut ihr Rasen. Und bald ist das Geschwader aus Sicht. „Schade!“ denken die Offiziere, „versucht!“ die Leute.

Bald darauf geht das Boot an die Oberfläche, um die Lungen der Mannschaft und den Innenraum des Fahrzeuges von dem Petroleumdunst zu befreien und mit frischem Sauerstoff zu versehen. Dann faßt es weiter.

Wieder hebt der Beobachtungsoffizier die Hand, fährt diesmal aber auch mit blitzenden Augen sofort nach dem Kommandanten herum. Der gibt hastig das Haltzeichen und springt zu dem Kameraden.

Ja! Sofort beginnen seine Augen Flammen zu sprühen. Die ganze sehnige Gestalt zuckt und bebt: da oben gondeln ruhig, wie im tiefsten Frieden, drei englische Kreuzer umher.

„Aufpassen, Jungen,“ hallt seine helle Stimme durch den Raum, „jetzt geht's los! — Torpedo ein!“

Auch der Mannschaft bemächtigt sich sofort eine furchtbare Aufregung. Aber sie wird niedergezwungen. Und kalt und ruhig steht gleich darauf jeder Mann an seinem Posten, zum sofortigen Eingreifen bereit.

Sekundenlang nur überlegt der Kommandant. Dann gibt er kurz und klar seine Befehle. Und während das Boot sich nun langsam, fast schleichend in Bewegung setzt, schmiegt sich der erste Torpedo in das Lanzierrrohr.

Die Kommandowinke folgen sich schnell aufeinander: Mehr rechts! — noch mehr! — Dann geradeaus! — Nun links! — Wieder rechts! — Halt!

Sekundenlang hört man fast den stürmischen Herzschlag der Besatzung. Dann ein schnelles: „Los!“

Ein nervenerstatterndes Zischen. Der Torpedo hat das Rohr verlassen. Hart Steuerbord legt sich sofort das Ruder. Mit voller Kraft setzt die Maschine ein und schleudert das Boot förmlich seitwärts in Sicherheit.

„Halt!“

Der zweite Torpedo liegt im Rohr. Wieder das minutenlange, vorsichtige Anlavieren, ein kurzes Zögern, dann erneut das betäubende Zischen. Und wieder fliegt das Boot seitwärts. Nur dauert das Ausweichen diesmal etwas länger.

Angestrengt beobachten die Offiziere. Der erste Kreuzer ist verschwunden. Eben legt sich der zweite auf die Seite. Die See wimmelt von treibenden Menschen, Wrackteilen. Der dritte Kreuzer setzt Boote aus, um zu retten. Die beiden Offiziere blicken sich erstaunt an. Ja, sind die Engländer blind, daß sie noch an Minen glauben, das Periskop nicht sehen? Gut — ran!

Zum dritten Male laviert das Boot, zischt der Torpedo. Aber sofort überzieht glühende Rote das Gesicht des Torpedos. Und seine beiden Maaten legen einen neuen Torpedo ein. Gefeßt! Der Blick der drei, der nun zum Kommandanten zuckt, ist schon — verlegen. Dessen Augen aber ruhen starr auf dem Ungeschickten. Warnend hebt er den Zeigefinger.

„Los!“

Hin geht der Torpedo, und auch der dritte Kreuzer taumelt getroffen auf den Wogen. Ein weiterer Torpedo gibt ihm den Rest. Das Werk ist getan.

Doch da! — Und da! Feindliche Torpedoboote haften heran — ein großer Dampfer — fort — höchste Zeit!

„Periskop dicht! — Nieder, ganz tief! — Volle Kraft vorwärts!“

Eine halbe Stunde vergeht in saufender Fahrt tief unter der Oberfläche des Meeres. Immer schlechter wird die Luft. Die Besatzung schnappt förmlich. Aus allen Poren bricht der Schweiß. Es geht nicht anders: „Auf!“ winkt der Kommandant.

In wenigen Minuten taucht das treue Fahrzeug an die Oberfläche. Schnell wird beobachtet. Vorsicht! Am Horizont wimmeln noch die feindlichen Torpedoboote suchend umher. Schnell nur ein wenig frische Luft also. Dann nochmals nieder! —

Als nach einer weiteren halben Stunde Unterwasserfahrt das Fahrzeug wieder nach oben geht, ist weit und breit kein Feind mehr zu sehen. Die Lufte fliegen auf. In langen, tiefen Zügen saugen alle Lungen den so lange entbehrten Sauerstoff ein. Sobald das aber besorgt ist, dröhnen auch sofort drei donnernde Hurras über die See.

Fürs Haus

Weihnachtshandarbeiten für Kinder.

Sollen unsere Kinder Weihnachtsgeschenke machen? Die Frage wird alle Jahre um diese Zeit mit gleicher Festigkeit umstritten. Mancherlei spricht dagegen: Die farge Freizeit unserer Schulpflichtigen könnte gesünder Verwendung finden, als bei Stiden, Striden und Laubjagen — sagen die einen. Einkäufe für die Eltern vom Gelde der Eltern sind eine lächerliche Komödie — meinen die anderen. Und doch möchten wir dran festhalten: das Nehmen ohne das Geben ist nur halbes Weihnacht! Auch für die Kleinen. Mögen sie auch ein bißchen stöhnen und jenseits über der Geduldsprobe der Handarbeit — im Grunde sind sie doch voll frohen Eifers. Das süße Geheimnis ihrer „Überreichung“ ist eine Vorfreude voll Stimmungszauber. Und wenn endlich alles fertig ist — wie groß ist da das Vergnügen an der eigenen Leistung, die erwartungsvolle Spannung auf die Dankbarkeit der „Großen“. Unmerzlich lernen die Kinder den Wert auch der Weihnachtsgabe, die ihnen besichert wird, an der Liebe und sorglichen Mühe messen, mit der sie beschafft wurde. Die Fähigkeit, sich zu freuen, wächst mit dem Drang, Freude zu bereiten. Das Unwesen freilich sollte man nicht dulden, daß Kinder sich mit ein paar Geldstücken, die sie zu diesem Zweck erhalten, von der Mühe des Ausdenken und Ausarbeitens ihrer kleinen Geschenke einfach loskaufen. Kinder sollten nie etwas Kostbares verschenden dürfen. Schon die fertigegeformten Ahrenständer, Schreibmappen und Nadelkästchen mit den paar vorgezeichneten Kreuzstichen drauf sind zu unpersönlich und kalt als Gaben aus Kinderhand. Es gibt ja so viel Kleinigkeiten, die sich aus Fäden und Überbleibseln im Haushalt allerliebst zusammenstellen lassen: Stridereien aus Wollresten; die lustig-bunten Vontepiche aus hellfarbigen Läppchen, wie sie bei der Hauschneiderei in



Mengen abfallen. Zusammengeknäht, mit Bierstichen sauber gemacht und mit einem breiten, kräftig gefärbten Leinenstreifen umrandet, geben sie ein wirkliches Gebrauchsstück ab, ohne Kosten zu verursachen. Auch das kleine Deckchen, das unsere Abbildung zeigt, ist mit ähnlichen Mitteln hergestellt. Das Original war aus einem Quadrat von grobem gelbem Leinen gemacht, mit schwarzer Schnur umsäumt, und die Auflage war ein Nestchen schwarzen Stoffes, das bei einer umfangreicheren Arbeit abgefallen war. Die Größe des Deckchens war 65×65 cm, die Mittelstirn maß 35×35 cm. Der Stoff für dieses Mittelstück wurde, wie das Ausführungsbeispiel zeigt, von a—b gebrochen, von c—d nochmals, dann über die Ede von e—f, so daß a, b und d an gleicher Stelle aufeinanderlagen. Dann wurde die auf dem Muster schwarz schraffierte Form miteinander spizen Schere ausgeschnitten, auseinandergefaltet, auf das Deckchen geklebt und mit Seide gut ausgezadt. Man kann natürlich auch Pergarn oder Wollfäden verwenden, kann die verschiedensten Farben- und Stoffzusammensetzungen ersinnen, was für Kinder nach kurzer Übung zu einer besonderen Freude wird, und kann durch Wiederholung oder Erweiterung des ursprünglichen Musters auch Läufer, Kissen, Schals usw. herstellen.



Eine Backwarenbutte für Weihnachten.

Welche Freude bereitet es den größeren Kindern, wenn sie für die jüngeren Geschwister oder arme Kinder hübsche Weihnachtsgaben selbst anfertigen können. Wie rasch vergehen dann die sonst unerträglich lang erscheinenden Winternachmittage und -abende. Natürlich sollen derartige Geschenke nicht viel kosten, und der Wert durch die angewendete Mühe erhöht werden. Ein allerliebster Geschenk dieser Art, das die Phantasie der Schaffenden sehr anregt und überall große Freude bereitet, ist eine kleine Butte oder auch ein Laden mit allerhand Backwaren und Lebkuchen, die man aus dem allerfeinsten Material, nämlich aus Töpferton, selbst knetet. Dieses Modellieren macht den meisten Kindern großen Spaß und es währt gewöhnlich gar nicht lange, so überbieten die kleinen Lehrlinge den Meister, denn die zierlichen Kinderfingerchen wissen mit der weichen Masse prächtig umzugehen und es entzücken im Handumdrehen die reizendsten Brötchen, Pfannkuchen, Brezeln, Lebkuchenzungen, Torten usw. Durch Vermischen von etwas Oeder oder pulverisiertem Gips lassen sich verschiedene Farbentönungen herstellen. Gipsmehl dient auch zum Bezudern des Backwerkes, und der Zuckerpinsel kann allerhand hübsche Verzierungen darauf zaubern. Dann gibt es neue Arbeit, wenn es gilt, recht nette Tortenbögen auszuscheiden, Lüten zu kleben und die Regale der Butte oder des Ladens mit zackig oder bogig ausgeschnittenem weißen Papier zu belegen, den Ladentisch recht zierlich und appetitlich herzurichten usw. In den meisten Fällen wird ein alter Kaufmannsladen oder eine kleine Verkaufsbude wohl vorhanden sein, die dann nur der Auffrischung bedarf. Wo dies nicht der Fall ist, wird eine geschickte Knabenhand aus starker Pappe oder einer Stärkeseife eine solche leicht zurecht zimmern können. Auch nette Tragkörbe oder flache Kuchenkörbe, wie sie die Kuchenverkäufer benötigen, lassen sich mit der selbsthergestellten Tonware sehr hübsch füllen, und ergeben dann kleinere Geschenke. Die in dieser Weise gefertigten Säckchen sind so allerliebst, daß sich die kleinen Künstler gewöhnlich nur schwer von ihrem Werke trennen können, und am liebsten selbst noch damit spielen möchten. Man mache einmal einen Versuch mit solcher Weihnachtshandarbeit, er wird sicher befriedigend ausfallen. M. K. Sch.

Pfefferkuchenhäuschen für den Weihnachtstisch.

Wie das Märchen von Hänsel und Gretel ewig jung und beliebt bleibt, so bildet auch ein Pfefferkuchenhäuschen stets das Entzücken der Kinderwelt, wenn sie es auf dem Weihnachtstische vorfinden. Die fertigen im Laden gekauften Knusperhäuschen sind entweder sehr schablonenmäßig oder, reicher ausgestattet, sehr teuer. Deshalb empfiehlt es sich, das Häuschen und den Garten selbst anzufertigen, zumal dann die Freude der Kinder auch eine viel größere ist, und man sicher weiß, daß nur gute Zutaten dazu verwendet wurden. Das Modell des Hauses wird aus starker Pappe oder dünnen Holzbretchen gefertigt, eine Tafel Pappe oder ein Holzdeckel bildet den Baugrund für Haus und Garten. Die Wände des Häuschens belegt man mittelfst Eiweiß und Zucker mit Bonigluten oder, was noch hübscher aussieht, mit braun glasierten Schokoladefäden, das Dach decken Pflastersteine aus Lebkuchenteig. Die halbgeöffnete Haustür besteht aus einer großen Tafel Schokolade, die Fensterläden sind aus Eiswaffeln gebildet. Weiße Zuckerstangen werden für die Fensterkreuze und rote Gelatine für die Vergalung verwendet. Den Vorplatz vor der Tür legt man mit viereckigen weißen und roten Anisbonbons mosaikartig aus, was ganz reizend aussieht. Die Wege des Gartens können mit Bonbonfies bestreut werden. Ein kleiner Teich, aus einem Stück Spiegelglas gebildet, erhöht den Reiz des Gartens sehr, namentlich wenn man noch eine kleine Bogenbrücke darüber aus lauter buntes Stanniolpapier gepackten kleinen Schokoladetafelchen (Napolitains) herstellt. Mehrere Holzstöcke aus Schokoladegarten und Kremerollen geschichtet, Tauben und Hühner, Hündchen und Käpchen, ein kleiner Schornstein auf dem Dache mit einem Störche oder einem Kaminlehrer aus Schokolade beleben das Ganze. Natürlich dürfen die Hexe und Hänsel und Gretel nicht fehlen. Einen Backofen kann man aus Kranzfeigen bauen,

einen Staketenzaun um den Garten aus Schokoladenzigarren und Eiswaffeln zimmern. Ein solches Pfefferkuchenhaus übertrifft das teuerste Pfachtstück aus dem Laden und ist eine anmutige hübsche Arbeit, die verhältnismäßig wenig Kosten verursacht.
M. Kn.

Unsere Bilder

Demeter Sturdza, hervorragender rumänischer Staatsmann und langjähriger Führer der Liberalen, starb in Bukarest im Alter von 81 Jahren. Deutschland und Österreich-Ungarn haben mit ihm einen warmen Freund und einen tatkräftigen Förderer der Annäherung Rumäniens an den Dreibund verloren. Er war mehrfach Ministerpräsident und stand König Carol, dem er rasch im Tode nachfolgte, sehr nahe. Auch Bismarcks Vertrauen genoss er.

General Radlo Dimitriew, der Kommandant der russischen Belagerungsarmee vor Przemyśl. Er wurde bekannt als rücksichtsloser Führer der Bulgaren im Balkanrieg bei Lüleburgaz und Adrianopel; seiner Taktik fielen auch vor Przemyśl 70 000 Russen zum Opfer. Beim Kriegsausbruch war er bulgarischer Gesandter in Petersburg; er trat ohne Erlaubnis seiner Regierung in russische Dienste und wurde hierauf aus der bulgarischen Armee ausgestoßen.

Prinz Max von Hessen, der zweite Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen und Nefte des Kaisers, der bei einem Dragonerregiment stand, wurde durch einen Schuß in den Oberschenkel leicht verwundet und nach dem Trappistenkloster bei Bailleul an der belgischen Grenze gebracht, beteiligte sich aber aufs neue am Kampf und starb hierbei den Heldentod. Der Vater und der Bruder des Prinzen sind im Felde gleichfalls verwundet worden.

Ein Unteroffizier und fünf Mann.

Die braven Bayern wissen nicht nur jene berühmten Kolbenstöße auszuüben, über deren Empfang die Betroffenen mit dem berühmten gewordenen „J'ai attrapé un Bavarrois“ zu quittieren pflegen. Was sie für Wirkungen auch einfach dadurch erzielen, daß sie mit dem von den Franzosen so hochgeschätzten „aplomb“ auftreten, zeigt eine Episode, die wir hier unsern Lesern im Bild vorführen. Eine bayerische Patrouille, aus einem Unteroffizier und fünf Mann bestehend, rückte in ein französisches Dorf ein und erreichte es durch Rücksprache mit dem Maire, daß ihr sämtliche im Dorfe befindlichen Waffen ohne Widerstand ausgeliefert wurden. Mit schwer beladenem Leiterwagen zog die Patrouille ab, deren Führer belobt wurde und eine Browningspistole zum Geschenk erhielt.



Bevahrte Amtswürde.

Photograph (zum Dachsbauer), der sich als neugewählter Bürgermeister photographieren läßt: „Also bitte, jetzt etwas freundlicher, Herr Bürgermeister.“
Dachsbauer: „Na, das schickt sich net für mich. I bin jetzt Respektsperson worden.“

Allerlei

Beim Wort genommen. Frau Rentier Großmund (zum Kurarzt): „Herr Doktor, ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihre Honoraransprüche übertrieben finde.“ — „Aber Sie haben mir doch erklärt, Sie wollten um jeden Preis gesund werden!“

Gewitterliches. Oberleutnant: „Was hat denn der Oberst zu deinem Heiratsgesuch gesagt?“ — Leutnant: „Er hat gedonnert und ich bin — abgeblitzt!“

Russische Offiziere. Die Erlasse der Kaiserin Katharina von Rußland werden mit Recht zu den seltsamsten gerechnet, die je ausgegeben wurden. So erhielten die Führer der Besatzungstruppen in Polen die Vorschrift: „Den Offizieren wird es streng verboten, silberne Löffel und Gabeln zu stehlen, Servietten zum Nasenwischen zu gebrauchen, die Polinnen unzutun anzufassen, da diese schmerzliche Ohrscheiden verlieren.“ Das läßt auf nette Zustände in dem damaligen russischen Offizierskorps schließen.

Das Fest der „Grasjungfern.“ In einigen Gegenden des Harzes hat sich noch eine uralte, alte Volksart erhalten, die in weiteren Kreisen wohl ganz unbekannt sein dürfte. Wenn nämlich die Heuernte beendet ist, dann findet in manchen Harzdörfern der „Grasstanz“ statt. Das Fest wird von den Frauen und Mädchen des Dorfes veranstaltet. Am Vormittag trägt jedes Mädchen einen Haufen Heu an einen bestimmten Platz und legt ihn da nieder. Um die Mittagsstunde wird die „Graskönigin“ gewählt. Nach einem Festgottesdienste in der Kirche stellt sich vor dem Hause der Schulzen der Festzug der Frauen und Mädchen auf, der sich unter Vorantritt der Graskönigin und einer Fahnenträgerin nach einem Zelte begibt. Hier beginnt jetzt der Grasstanz, wobei sich jede Tänzerin ihren Tänzer wählen darf, ohne von diesem aufgefordert zu werden. Wenn der Tanz am späten Abend beendet ist, begeben sich die Festteilnehmer nach den erwähnten Heuhaufen, die nunmehr in hergebrachter Weise regelrecht versteigert werden, und zwar erfolgt die Versteigerung zweimal, einmal die der einzelnen Haufen und dann des gesamten Heus. Der Erlös fließt in die Kasse der Grasjungfrauen, die damit das nächste Fest anrichten.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Dezember. Im Monat Dezember wird es oft bitter kalt. Der Winter kommt mit Macht und es friert manchmal, daß die Bäume knaden. Da klagen nicht wenige Leute über kalte Füße und erfrorene Gliedmaßen. Kalte Füße sind sehr gesundheitschädlich. Husten, Heiserkeit, Leibverstopfung, Schnupfen und mannigfache andere Krankheiten sind die Folgen. Es ist daher dringend notwendig, die Füße warm zu halten. Wie soll das aber geschehen? Velchiesel, dicke Strümpfe und wärmen — das alles hilft nicht; im Gegenteil, das Übel wird dadurch nur noch schlimmer, indem die Nerven verweichlicht werden. Kalte Füße sind am besten mit kaltem Wasser, noch besser durch Fußwechselbäder zu behandeln. Zu diesem Zweck müssen die Füße abwechselnd 15 Minuten

lang in warmem und kühlem Wasser gebadet werden, oder sie werden abends in kaltes Wasser gesteckt und darauf tüchtig frottiert. Bei Leuten, die viel sitzen, ist mangelnde Bewegung oft die Ursache der kalten Füße und können sie daher am besten durch ausreichende Bewegung bekämpfen. Erfrorene Gliedmaßen kommen vor, wenn die Glieder lange der Einwirkung der Kälte ausgesetzt sind, so daß sie sozusagen erstarren. Sie lassen sich daher am besten verhüten durch Regelmäßigkeit der Blutzirkulation. Dies wird am sichersten erreicht durch Bewegung und Reibung. Ausreichende Bewegung ist in der kalten Jahreszeit unerlässlich. Besonders die Kinder müssen dazu angehalten werden. Es ist daher sehr ratsam, die Weihnachtsgeschenke entsprechend auszuwählen. Schlittschuhe sind für Knaben und Mädchen sehr passende Geschenke, ebenso Fanglebälle und Fußbälle; außerdem kommen noch Springschur und Springreifen in Betracht. Aber auch dann, wenn das Wetter nicht zum Spiel im Freien einladet, darf den Kindern die Bewegung nicht fehlen. Da müssen sie dann in der Häuslichkeit mannigfache Gelegenheiten dazu haben. Die Zimmerturnapparate als Weihnachtsgabe in Frage: Ringe, Trapez, Muskelstärker, Red usw. Gerade bei den schulpflichtigen Kindern muß auf die Zimmerturnapparate großes Gewicht gelegt werden, damit sich der Körper mit dem Geiste in harmonischer Weise entwickelt. Auf die Gesundheit der kleinen Kinder muß zu Weihnachten die größte

Nachtsicht genommen werden. Verwerflich sind alle Spielsachen, die mit schlechten Farben verziert und solche, die scharfkantig und spitzig sind. An den ersten leden sie und an den letzteren verletzen sie sich durch Stoß und Schlag. Spielsachen, die Bewegung ermöglichen, sind auch für die kleinen Kinder am besten.

Zuckerbrei. 1 Pfd. Mehl, 240 Gramm Zucker, 240 Gramm Butter und ein Ei wird zu einem Teig verarbeitet, Brei geformt, auf Blech gesetzt und gebacken.

Zitronenbrötchen. 1/2 Pfund Zucker wird mit dem Schnee von 2 Eiweiß verrührt, 180 Gramm Mehl, die feingewiegte Schale von 2 Zitronen dazu gegeben, der Teig fingerdick ausgewellt, ausgestochen, auf Oblaten gelegt und recht langsam gebacken.

Logogriff.

Mit k zu list'gem Scherz geneigt,
Mit l dem Auge nie sich's zeigt.
Mit e hält es die Früchte ein.
Kann ein Gefäß dazu auch sein.

Heinrich Vogt.

Charade.

Sei nie das Erste in dem Leben,
Licht muß die Sonne dem andern geben.
Am Firmament siehst du das Ganze
Estrahlen oft im Silberglanze.

Julius Gald.

Arithmogriph.

1 1 3 4 5 6 7 8 9. Ein Halbedelstein.
2 8 4 4 3 9 7. Ein Königreich.
3 3 1 2 6 9. Preuß. Regierungsbezirk.
4 8 9 7 8 9. Eine Weltstadt.
5 8 4 4. Eine Abgabe.
6 1 2 8. Ein Widerhall.
7 8 4 1 2. Eine Waffe.
8 5 6 3 9. Ein Gewässer.
9 3 7 6 4. Ein Gebrauchsgegenstand.

Die Anfangsbuchstaben ergeben wie der 1—9.
Heinrich Vogt.

Auflösung des Rätselrätsels:

Es grünt und blüht einst in Feld und Garten
Die Falter fliegen, langen Nachtigallen:
Da stand ich, um mein Viehchen zu erwarten,
Und leise Liebesworte sind gefallen.
Es war im Mai.
Und jetzt, nach langen schönen Lebensjahren
Kommt die Erinnerung einhergegangen,
Wir hielten fest in allen Lebensjahren.
Nur eines fehlt, es blüht nicht mehr die Wangen.
Wie einst im Mai.
Eduard Straßburger, Bönned.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Ziege, Wiege. — Des Buchstabenrätsels: Verwegenheit, Verlegenheit.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.